

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.00 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die breitgespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 302

Donnerabend, 24. Dezember 1932

39. Jahrgang

Gerade recht zu Weihnachten kommt

Die Schleicher-Margarine

Kleines Geschäft zwischen Landwirtschaft und Margarine-Trust / Auf Kosten der Proleten

Gewerkschaften

erheben Protest

Die Vorstände der UGB, des Afa-Bundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes haben folgendes Telegramm an den Reichskanzler gerichtet:

Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände erheben hierdurch schärfsten Protest gegen jede Kontingentierung der Einfuhr von Margarineerzeugnissen, gegen jeden Beimischungszwang zur Margarine, sowie gegen alle die Margarine als wichtiges Volksernährungsmittel verteuern oder verknappten Maßnahmen.

*

Die Verordnung über den Margarinebeimischungszwang ist bereits fertiggestellt. Ob ihre Veröffentlichung noch vor Weihnachten erfolgen wird, ist ungewiss. Man kann sich denken, daß man den üblen Eindruck, den der Beimischungszwang in der gesamten deutschen Bevölkerung hervorruft, nicht verstärken will, daß man die Verordnung kurz vor Weihnachten, dem sogenannten Fest der Liebe, publiziert.

Die Verordnung versucht, einen Ausgleich zwischen den Interessenten, der Landwirtschaft und den Margarinefabriken, zu schaffen. Die Verbraucher hat man nicht gehört. Die ganze Aktion geht auch ausschließlich zu Lasten der Margarineverbraucher. Das geht eindeutig aus den Verhandlungen über die Preisfrage hervor. Die landwirtschaftlichen Interessenten forderten u. a., daß infolge des Beimischungszwangs keine Preissteigerung für Margarine eintreten dürfe. Die Rohstoffe, die man zur Fabrikation von Margarine benutzt, seien im Laufe der Krise um 50 und 60 Prozent gefallen, während der Margarinepreis in Deutschland sich nur um 15 Prozent ermäßigt habe. Gegenüber dieser durchaus überzeugenden Beweisführung hat sich die Margarineindustrie bereit erklärt, Preis Konzessionen hinsichtlich bestimmter Margarinearten zu machen. Welche Regelung hier in den Einzelheiten erzielt worden ist, muß die Verordnung ergeben. Für dieses Entgegenkommen forderte die Margarineindustrie Schutz gegen Außenseiter und zwar soll dieser Außenseiterchutz in Form einer Kontingentierung der gesamten Margarineindustrie geschaffen werden. Im übrigen lehnte es die Landwirtschaft ab, sich für den neuen Beimischungszwang auf bestimmte Mengen festzulegen. Die Landwirtschaft denkt sich die Durchführung des Beimischungszwangs so, daß die Margarinefabrikation in Zeiten schlechter Buttermärkte größere Mengen von Butter abzunehmen hat, während man die Ablieferung von Butter an die Margarinefabriken in guten Zeiten möglichst einschränken will.

Man hat also regelrecht gekuhandelt. Die geforderte und wohl auch bewilligte Kontingentierung der Margarinefabrikation

wird die Herrschaft des holländisch-englischen Margarine-trusts, der heute schon 70 Prozent der deutschen Margarinefabrikation beherrschen dürfte, weiter festigen. Man gibt den Engländern und Holländern gewissermaßen ein Privatmonopol. Dieses Privatmonopol wird natürlich — weshalb hätte man es auch sonst gefordert — dazu ausgenutzt, um die deutschen Verbraucher und die deutsche Wirtschaft zu plündern. So werden im gegenwärtigen Deutschland deutsche Interessen vertreten. Daß die Landwirtschaft mit ihren Forderungen nicht das Ziel verfolgte, eine Steigerung der Margarinepreise zu unterbinden, ist ganz selbstverständlich. Man wollte damit nur die Margarinefabrikanten für die Beimischung gefügig machen. Nachdem die Margarineindustrie ihr Einverständnis erklärt hat, wird man ihr selbstverständlich Freiheit in der Preisfestsetzung geben. Was will angesichts dieser Generalvollmacht eine wahrheitliche Bestimmung besagen, daß diese oder jene Sorten, die nur in beschränkter Menge auf den Markt kommen, nicht verteuert werden dürfen. Ausschlaggebend ist doch die allgemeine Verteuerung der Margarine, mit der unzweifelhaft zu rechnen ist, und vor allem die Verteuerung der billigen Margarinequalitäten in der Preislage von 25 Pfennigen pro Pfund. Es ist ja seit langem bekannt, daß die Margarinefabrikanten mit dem Plan umgehen, die Preise dieser Margarinearten ganz empfindlich zu erhöhen. Der Beimischungszwang und die Kontingentierung bieten dazu die Möglichkeit.

Jetzt will's keiner gewesen sein . . .

Berlin, 24. Dezember (Radio)

Eine Mitteilung des Verbandes der Margarinefabrikanten nimmt gegen die Behauptung Stellung, daß sich die Margarineindustrie bereit erklärt habe, eine bestimmte Menge Butter aufzunehmen und zu verarbeiten. Die Margarineindustrie habe noch in ihrer jüngsten Mitglieder-Versammlung auf das sozial und politisch Bedenkliche des Experimentierens mit einem so wichtigen Konsumartikel hingewiesen und gegen jede Maßnahme, die geeignet sei, eine Verteuerung der Margarine herbeizuführen, protestiert.

Verhandlungen über Preisfrage und Kontingentierung werden also nicht abgestritten. Nimmt man andere Dinge hinzu, so ergibt sich ein außerordentlicher Rudebummel um die Margarine. Der verspätete Erlass der Verordnung, die natürlich auch ernste handelspolitische Bedeutung hat, wird vielleicht auch dadurch erklärlich, daß von neuen scharfen Gesetzen zwischen dem Reichswirtschaftsminister und dem Reichsernährungsminister die Rede ist. Die Reichsregierung hat das zwar schon demütiert, aber dieses Demüti findet wenig Glauben angesichts der bekannten uferlosen Forderungen des Reichsernährungsministers.

Neue Hemmnisse für die Arbeitsbeschaffung

Für das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung, das sich gegenüber den ursprünglichen Plänen des Reichskommissars Dr. Gerdke mehr als bescheiden anspricht, stehen zunächst 500 Millionen Mark aus den bisher noch nicht ausgenutzten Steuergutscheinen zur Verfügung. Aber auch hier gibt es noch einen bösen Haken. Diese Steuergutscheine werden zu unterst und zum größten Teil bei der Reichsbank landen. Bis dahin ist eine Zwischenfinanzierung notwendig. Damit hapert es. Vorläufig heißt es, daß die Deutsche Gesellschaft für öffentliche Arbeit 300 Millionen Mark übernehmen will. Die Frage, wer für die restlichen 200 Millionen Mark geradezustehen hat, wird man wohl bis nach dem Weihnachtsfest vertagen.

Schießerei in der Nazi-Kneipe

W.B. Berlin, 24. Dezember

Bei einem Streit in einem nationalsozialistischen Verkehrslokal verletzte ein Polizeioffizier in der Kneipe durch zwei Schüsse den Gruppenarzt Dr. Fritz Döpner schwer.

Hindenburgs Weihnachtsappell Sammlung für das „Notwerk der deutschen Jugend“

Berlin, 24. Dezember (Radio)

Reichspräsident und Reichsregierung veröffentlichten zum Weihnachtstfest einen Aufruf an das deutsche Volk, der eine Hilfsaktion für die deutsche Jugend zum Zwecke hat. Mit dem „Notwerk für die deutsche Jugend“ soll den Jugendlichen zeitweise die Möglichkeit gegeben werden, sich täglich bis zu 4 Stunden mit Berufskursen, Sport und anderer Betätigung zu beschäftigen. Gleichzeitig soll durch Zusammenfassung der Jugendlichen aus allen Volksteilen und aus den Lagern aller Weltanschauungen ein kameradschaftliches Zusammenleben erreicht werden, das der Überbrückung der Gegensätze dient. Für die Durchführung dieses Planes, der auch die Beförderung der herangezogenen Jugendlichen erforderlich macht, ist die Aufbringung der Mittel der eigentliche Zweck dieses Aufrufs, der von Hindenburg und Schleicher unterzeichnet ist.

Aufwärts!

Von

Wilhelm Sollmann

1932: vielen Millionen Menschen in allen Erdteilen ist es ein Jahr düsteren Unglücks gewesen. Ein Jahr aufkeimender Hoffnung war es nirgends.

1932: das war Tiefstand der Krise und Höchststand des Elends.

1932: das war wirtschaftlicher, politischer, finanzieller, kultureller Wirrwarr rund um die Welt. Ein Jahr fast auswegloser Schwierigkeiten von der kleinsten Dorfgemeinde bis hinauf zum erdumspannenden Völkerbund.

Das Jahr verfinstert. Seine Sorgen leider bleiben. Die kapitalistische Weltwirtschaft ist fester, kräftiger denn je. Fünf und zwanzig Millionen Erwerbslosen weiß sie keinen andern Trost als: warten und darben! Hungern und nicht verzweifeln!

1932: In Deutschland brachte es eine große geschichtliche Wendung. Zwar keinen Aufstieg, aber ein Rückwärts: die Ausschaltung der sozialistischen Arbeiterklasse, den Sieg der Gegenrevolution.

Seit langen Monaten haben sie alle, die sich zu Herren in Staat und Wirtschaft berufen fühlen, freie Bahn. Keine Volksdemokratie hemmt sie. Kein „Marxismus“ hindert sie, den Deutschen neue Wege zu Brot und nationaler Freiheit

Berliner Reichsbanner feiert die Opfer der Sondergerichte

Berlin, 24. Dezember (Radio)

Der begnadigte Berliner Reichsbannermann Rothe, der zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt war, wird erst heute aus dem Zuchthaus in Ludau entlassen. Am Nachmittag werden ihn Kameraden seines Ortsvereins am Bahnhof feierlich empfangen. Mit Rothe wird auch den zu zwei Jahren Zuchthaus bzw. 1½ Jahren Gefängnis verurteilten und ebenfalls Berliner Reichsbannerkameraden Reichmann und Schmidt ein feierlicher Empfang bereitet werden.

Jubel in Schleswig-Holstein

Kiel, 24. Dezember (Radio)

Aus den Zuchthäusern und Gefängnissen in Rendsburg und Neumünster sind inzwischen alle von der Amnestie betroffenen Personen entlassen worden, unter ihnen zahlreiche Reichsbannerleute und Sozialdemokraten. Ihr Empfang in den festlich geschmückten Gewerkschaftshäusern und der Zug der Entlassenen durch die mit schwarz-rot-goldenen und roten Fahnen überfüllten Straßen war ein Triumphzug für die Sache der Freiheit.

zu bahnen. Beiseite gedrängt ist die Sozialdemokratie. Entfernt sind die „Bonzen“. Es regieren Generaldirektoren und Generale, Junker und Korpsbrüder. Schufen sie irgend etwas?

Niemandem gab die Gegenrevolution Arbeit. Vielen nahm sie letzte Hoffnung, Allengibtstie zu denken.

Ja: zu denken! In tiefster Not wächst aus furchtbarsten Enttäuschungen erste Nachdenklichkeit heran. Der politische Messiaswahn ist erschüttert. Die politische Sterndeuterei hat versagt. Ein großer Prophet ist kleiner geworden, seitdem seine Weissagungen trügerisch sich zeigen. Langsam und doch stetig verbreitet sich die Erkenntnis, daß Adolf der Einzige nicht zur Führung berufen ist, sondern nur ein Werkzeug war in der Hand Mächtiger, die im Gegensatz zu ihm wissen, was sie wollen.

So ist dennoch das Jahr 1932 für Deutschland die große politische Wende. Nicht nur, weil nun die Rechte allein die Verantwortung trägt, sondern weil die „nationale Revolution“ verjumpt und verhandelt, seitdem sie die deutsche Herrschaft zur Regierung emporgehoben hat. Ob wir einen Nazi-Kanzler oder ein paar Naziminister noch erleben oder nicht, die Entlarvung der Nationalsozialisten als Motoren der Gegenrevolution ist nicht mehr aufzuhalten. Ob die Nazis regieren oder ob sie — Undank ist der Politik Lohn — nun als lästige Machtanwärter funktioniern werden, ihre große Zukunft liegt hinter ihnen.

Noch ist nicht gewiß, ob nicht doch noch Gewalt innerpolitisch gegen Volksansprüche eingesetzt werden wird, aber das würden dann andere Kräfte sein als die demoralisierten SA und SS. Deren Traumbilder von einem Berliner Einzugsmarsch durch das Brandenburger Tor sind zerfallen.

Ein Führer, der in zwölf Monaten dreimal in riesenhaften Wahlkämpfen vergebens nach der Staatsmacht greift, der mit 14 Millionen und dann immer noch 12 Millionen Wählern hinter sich nicht Reichskanzler zu werden versteht, hat nicht das Maß eines Diktators. Eine Bewegung, die zweimal das Parlament durch Ausschluß zu

sprenge trachtet, und dann reumütig zurückkehrt; eine Partei, die erst die marxistische Sozialdemokratie im Parlament begünstigt, ächtet, mit Körperrollen bedroht und dann mit ihr — und mit den Kommunisten! — verhandelt und kompromittiert, ja ein Präsidium mit Sozialdemokraten bildet, hat den dornenreichen Weg allen Parlamentarismus beschritten. Da gibt es kein Zurück!

Die deutsche Gegenrevolution, die das Parlament und die Reste der Demokratie und die Arbeiterbewegung zeitweise schon erledigt zu haben glaubte, hat zwar zum letzten Schlag ausgeholt, aber ihn nicht zu führen gewagt. Eine Regierung gegen die Volksmehrheit hat sich in Deutschland für Wirtschaft und Reich als lebensgefährlich erwiesen. Als die Gegenrevolution schon für immer zu triumphieren schien, sah sie plötzlich den unsterblichen und unbesiegbaren Volksträften ins Auge, die sich von neuem erheben werden.

Vielleicht hat diese Erhebung in dem schweren Jahre 1932 schon begonnen. Die Grenzen der Gegenrevolution sind deutlich sichtbar. Ein Volksbetrug riesenhaften Ausmaßes mit allen finanziellen und technischen Mitteln des Kapitalismus konnte die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei schwächen, aber er konnte und kann weder die deutsche noch die Weltkrisis lösen.

Die Aufgabe, von deren Lösung die Feiernden Arbeit und die Hungernden Brot erwarten, steht vor den Gegenrevolutionären, vor den Reformisten und vor den Revolutionären. Fast scheint es, als sei sie den Trägern der Gegenrevolution in Deutschland schon entglitten. Wendet sich die Hoffnung nicht doch schon wieder von Rechts nach Links?

Ungewissheit liegt über diesem Jahreswechsel. Die kapitalistische Wirtschaft liegt noch in Erstarrung, aber die Menschen, die unter ihr leiden, sind in neuem Suchen und in unruhiger Bewegung.

1933: Millionen deutscher Volksgenossen werden einen andern politischen Standort wählen. Wir Sozialdemokraten wollen die Irrenden sammeln, die Zweifelnden ermutigen, die Vermirrten klären, und selbst im Denken erneuern, im Kampfe stärken.

Das Tolerieren liegt hinter uns. Das Opponieren ist nur ein Atemholen und Kräftespannen. Helfen wollen wir. Sozialistischer Aufbau ist unser Ziel. Das Jahr 1933 wird uns den ersten Anstieg zu neuen Machtkämpfen bringen.

1932: ein Jahr verbissener Defensiv!
1933: ein Jahr stürmischen Angriffs!
Freiheit!

Politische Räuberbande in Berlin

KPD. zieht jetzt Rippelbrüder zur Verstärkung heran
Berlin, 24. Dezember (Radio)

Der Berliner Kriminalpolizei ist mit der Festnahme einer jugendlichen Plündererbande aus 14- bis 18-jährigen Jungen die Feststellung gelungen, daß die in der letzten Zeit in der Reichshauptstadt zu verzeichnenden Raubzüge auf Lebensmittelgeschäfte einheitlich organisiert worden sind. Am Freitagabend kam es in Berlin wiederum zu mehreren Plünderungsversuchen. Die Räuber waren in allen Fällen bewaffnet. Zum Teil fielen ihnen kleinere Geldbeträge in die Hände. Bei einem Überfall auf eine Filiale der Pommerischen Meiereien gelang es, 200 Mark zu fischen. In einem Falle konnte ein jugendlicher Käfer festgenommen werden.

Die KPD. hat für heute die Parole zu Demonstrationen im Westen Berlins ausgegeben. Eine besondere Note sollen die Kundgebungen am „Seitigen Abend“ dadurch erhalten, daß man den Versuch gemacht hat, die „Rippelbrüder der Landstraße“ nach Berlin zu ziehen. Eine Reihe von Lokalen an der Peripherie sind zu diesem Zweck als Sammelpunkte angegeben worden. Die Parole der KPD. hatte bisher nur wenig Erfolg, obwohl die Drahtzieher glauben, bereits bis Freitagabend eine größere Anzahl von „Rippelbrüdern der Landstraße“ nach Berlin ziehen zu können.

1,5 Millionen hat der Caro-Prozess gekostet!

Alles um einen dummen Familientatbestand / Sind dazu die Gerichte da?

Der Vorsitzende sagt:

Die 400 000 RM. waren doch nur ein Wappenstein

Der Caro-Petzschel-Prozess endete, wie gestern kurz gemeldet, nach 96 Verhandlungstagen, durch die insgesamt (für den Nebenkläger Petzschel) 1 1/2 Millionen Kosten entstanden sein dürften, mit dem Freispruch des Angeklagten Caro. Das Gericht hat, trotz aller von dem Nebenkläger vorgetragenen Gründe nicht als widerlegt angesehen, daß 1. der Angeklagte Geheimrat Caro dem jungverheirateten, später wieder geschiedenen Ehepaar Vera Caro und Ernst Petzschel die umstrittene Mittgift von 400 000 Mark gegeben hat, und daß er 2. die angeblich gefälschte Quittung in der Sache von Ignaz Petzschel erhielt.

Caro hatte statt der verlorengegangenen Quittung eine eidesstattliche Versicherung abgegeben, deren Wahrhaftigkeit jedoch von dem Nebenkläger, dem tschechischen Kopisten Petzschel, bestritten worden war. Auf Antrag Petzschels leitete die Staatsanwaltschaft schließlich ein Meinungsverfahren gegen Geheimrat



Geheimrat Caro

der traurige Held einer berühmten gewordenen Familientatbestand unter Großkapitalisten.

Caro ein, gab jedoch bereits während des Prozesses deutlich zu verstehen, daß sie den Angeklagten für unschuldig halte. Aber nicht einen Augenblick lang gaben die alten Petzschels nach.

In der

Urteilsbegründung

fürte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Ohnesorge, aus: Der Angeklagte ist ein 62-jähriger Mann, der sich aus bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen zu Ansehen und Reichtum emporgearbeitet hat. Wenn Caro tatsächlich ein so gewissenloser Verbrecher sein sollte, wie ihn jetzt die Petzschels schildern, dann ist gar nicht einzusehen, warum sie ihn als solch einen Verbrecher nicht schon in dem zehnjährigen Verlehr erkannt haben, den sie vor dem Zerfall der Freundschaft mit ihm gepflogen haben. Es besteht auch kein Grund dafür, daß der so reiche Angeklagte seine Ehre wegen einer so kleinen Summe (!) aufs Spiel setzt. Nun sagen zwar die Nebenkläger, die Sache mit den 400 000 Mark wäre nur ein Vorspiel gewesen: mit Rücksicht auf das veripprochene Verträglichkeit hätte Caro seinen Anspruch auf 10 Mil-

tionen Mark erhöhen wollen. Aber es ist recht undurchsichtig, wie der Angeklagte hier hätte vorgehen sollen. Es steht auch fest: der Angeklagte hat die Urkunde niemals als Beweismittel gebraucht, sondern im Gegenteil seinen Anwalt angewiesen, keinen Gebrauch davon zu machen. Ihre Fälschung muß daher sinnlos erschienen.

Landgerichtsdirektor Ohnesorge

ist von der Schuld nicht freizusprechen, daß er den Prozess in einer Weise, die allen Vorstellungen von den Aufgaben der Justiz Hohn spricht, ins Uferlose wachsen ließ. Hervorragende Anwaltskammern schlossen auf beiden Seiten mit sichtlich Freude an der Diastetik ihre Geisteskräfte ab: auf der Caro-Seite die Rechtsanwälte Alsbach, Dieckhoff und Heine, auf der Gegenseite die Anwälte Drucker, Davidsohn und Roth. Jeder wollte immer das letzte Wort haben, nur der Vorsitzende kam selten dazu. Vier Assessoren und Referendare und mehrere Sekretärinnen saßen im Hinterland der anwaltlichen Kriegeschauplätze und schrieben ganze Aktenbündel auf: in den letzten Tagen war allein auf den Gerichtstischen eine Bibliothek von 150 Aktenbänden aufgeschichtet und den Dienstanwärtinnen, die diese Bibliothek auf- und abbauten, trotz der Schweiß von der Stirne. Auf jeder Seite haben je zwei Stenographen alles was geredet wurde mitgeschrieben: im Durchschnitt pro Tag 146 Seiten. Die 60 Zeugen, die vernommen wurden, kamen aus allen Ecken Deutschlands, aus Polen, aus der Tschechoslowakei, ein Herr Nordberg im Auftrag der Petzschels bei einem Kostenaufwand von 4000 Dollar sogar aus Kanada, einer der 15 Sachverständigen, die zusammen etwa 100 000 Mark kosten dürften, aus England. Den besten Wit aber lieferten natürlich wieder die Nazis; sie riefen nach dem Freispruch Caros:

„Deutschland erwache! Nieder mit den Petzschels!“

Sitlers Schreier wissen nicht, daß auch der Kapitalist Caro, dem die Sympathie der Nazis gehört, Jude ist . . .

Der Breslauer Universitäts-Skandal

Professoren kuscheln vor Nazi-Studenten

Breslau, 24. Dezember (Radio)

Der seit Wochen andauernde Breslauer Universitäts-Skandal hat jetzt Rektor und Senat der Universität zu einer Erklärung gegen Professor Cohn auf den Plan gerufen. In der Erklärung heißt es, daß Rektor und Senat es für ihre wichtigste Pflicht halten würden, die akademische Lehrfreiheit unbedingt zu schützen. Deshalb seien sie mit aller Entschiedenheit für die ungehinderte Lehrtätigkeit des Prof. Cohn eingetreten. Leider habe Cohn neuerdings die pflichtgemäße Zurückhaltung durch unbilliges Hervortreten in einer unstrittenen politischen Frage vermissen lassen. Aus diesem Grunde hätten Rektor und Senat eine weitere Lehrtätigkeit des Prof. Cohn an der schlesischen Universität im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und des ungestörten Lehrbetriebes für nicht tragbar. Die Herren Professoren sind also vor dem studentischen Janhagel kläglich zu Kreuzen getreten. Dabei ist Professor Cohn nicht etwa ein ausgesprochener Republikaner oder sogar Demokrat. Er bezeichnet sich vielmehr selbst als „rechtsstehend“.

Ein Dorf von Erdmassen begraben

Paris, 24. Dezember (Radio)

Der Weiler Rarians bei Perpignan ist verschüttet worden, da infolge der starken Regenfälle der letzten Zeit die um ihn liegenden Berge ins Rutschen gekommen sind. Die durch den Ort führende Eisenbahnlinie wurde bereits gesperrt. Die meisten Häuser weisen Risse auf. Die Bewohner haben den Ort geräumt und in dem benachbarten Drott Zuflucht gesucht.

E. Weissenborn-Dancker

Die Mausefalle

Roman aus Berlin N

Romanvertrieb E. Kukink Halle-Saale, Bismarckstraße 16

22. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Genau wisse sie das nicht. Jedenfalls habe der Komak ihnen eines Tages die Polizei auf den Hals geschickt. Die habe verhöhnt und ausgehöhrt und sei unverrichteter Sache wieder abgezogen. Soweit sie herausgefingert, wäre die Geschichte um das Mädel gegangen, das man damals hier im Hause gehabt hatte.

„Was für ein Mädel, Frau Zeit?“

„Eine Blonde war es. Schlank und blond und ruhig. Weiter weiß ich nichts von ihr. Der Jung war gleich tot, als er zur Welt kam.“ Sie zog die Unterlippe herunter. „Rein Mann jagt, — aber auf dem sein Gerede geb' ich nichts. Dem seiner Schlichkeit trau' ich alles zu. — Alles.“ — Ihre Hand machte eine laute Bewegung nach der Schürze zu. „Was ist für ein Leben geführt hab', Dela. — Was ist für ein Leben geführt hab'.“

Der Bauerarbeiter Paul Komak kam auch den übernächsten Tag. Er sah wieder da, fast zwei Stunden bei einem Glase Bier.

Dann rief er zum Zahlen.

„Sie brauchen mir nichts rauszugeben, Fräulein. Stehen Sie das Geld ein. So höflich bin ich nicht, daß ich Stunden für zwei Groschen sitze. Ich tu's nur, weil ich dem Schatz nichts zu verdienen geben will.“

„Lassen Sie mich dann hierher?“

„Es trifft sich nochmal, daß ich Ihnen das erzähle.“ Er räusperte sich den Hals auf. „Es trifft sich nochmal.“ Und es traf sich. In einem Sommerabend, an dem Dela von zu Hause kam. Hinter ihrer Straßendürre schrie ein Mensch her. So laut, daß ihm die Stimme überhörte: „Fräulein, Fräulein!“

Da fuhr sie bis zur nächsten Haltestelle, sprang ab und wartete auf ihn.

„Stimmlos kam er zu, kranke, rote Flecken auf den Wangen.“

„Gut, Fräulein. Ich hab' Ihnen so oft angedeutet.“

„Gut, Fräulein. Ich hab' Ihnen so oft angedeutet.“

pach, und hing sich Ihnen in den Arm. — Warten wir weiter, hab' ich gedacht. — Und heute glückt es.“

In der Wirtschaft, auf die sie zuflüchteten, sah alles im Garten. Sie gingen in die leere Stube und suchten sich einen Platz an der dunkelsten Wand.

Der Bauerarbeiter Paul Komak bestellte zwei Tassen Kaffee. Als die Wirtin wieder gegangen war, fing er an. „Scharf, wie bei einem Verhör . . .“ „n halbes Jahr sind Sie da, Fräulein?“

„Jawohl.“

„Wer hat Sie in die Kneipe gebracht?“

„Mein Vater.“

„Haben Sie keine Mutter mehr?“

„Doch.“

„Und es gefällt Ihnen dort unten?“

„Ja.“

Er krügte die Stirn in die Hand.

„Ich habe mich über Sie erkundigt, Fräulein Adele Köper.“

„Und was haben Sie über mich gehört?“

„Ich habe erfahren, daß Sie kein leichtsinniges Mädchen sind.“

„Haben Sie mich angerufen, um mit das wiederzulegen?“

„Nein, Fräulein Köper. . . Ich wollte Sie nur fragen: Wenn Sie kein leichtsinniges Mädchen sind, — und das sind Sie nicht, — warum sitzen Sie dann in der Destillation von Jakob Zeit, und warum sitzen Sie gern da?“

„Weil ich dort Geld verdienen“, Herr Komak.“

„Deshalb. Sie möchten in der Goldgrube von Jakob Zeit reich werden.“

„Ja.“

„Wissen Sie, was ich vorhabe, Fräulein Köper? — Ich will zu Ihren Eltern gehen, und wenn Sie eine Mutter haben, dann will ich diese Mutter auffordern, Sie unverzüglich zurückzuholen.“

„Das werden Sie nicht tun“, sagte Dela Köper ruhig. Er sah ihr ins Gesicht, die Augen wie zwei offene Gräber, in denen ein Feuer brennt.

„Es würde Ihnen nichts nützen, Herr Komak. Ich hab' meinen Weg angetreten und ich geh' ihn zu Ende. Ich würd' in der Hölle bleiben, wenn ich einähe, daß es gut für mich wäre. Und ich könnte dort bleiben, denn mein Leben wird, wie ich es mache.“

„Wissen Sie das bestimmt?“

„Ja.“

„Nun, dann können Sie gehen, wenn Sie wollen. Ich hab'“

Ihre Vorgängerinnen im Auge gehabt. Ihre Vorgängerinnen im Laufe der letzten drei Jahre. Davon ist keine gut aus der Hölle herausgekommen. Keine, Fräulein Köper. Zuerst hatten sie alle guten Mut. Nach zwei, drei Monaten war der hin. Da hatten sie Gesicht, wie ein armes Mädchen vor ihnen auch.“

„Dieses Mädchen —“

Er fiel ihr ins Wort: „Dieses arme Mädchen hat mit mir in einem Hause gewohnt. Wir sind zusammen groß geworden, haben zusammen gespielt, ich hab' auf sie geachtet, hab' sie fortgeholt, wenn sie in die Nähe von irgendwelchem Schmutz kam. — Es war ein gutes, weißes Kind, hell und weich die Haut und die Haare lang und ganz blond. — Als sie groß war, hat sie sich herzlich bei mir bedankt, für alles Gute und für all die Sorge, — na ja, und dann wollte sie auch mal selber Schritte machen.“

Daß sie mich nicht mochte, nicht mehr, als wie eben einen guten Kinderfreund, das kann ich ihr nicht verdenken; sie war 'n gesundes Mädchen, und ich einer, der die Schwindel suchte hatte. Aber daß sie in die Wirtschaft ging, in die Spelunke, — das war — darüber kam ich nicht weg. Sie wollte Geld verdienen, sagte sie. — Und ich konnt' keine Nacht mehr schlafen. Ich hab' die Hölle nie vorher gesehen, nur da, wo sie schon drin war, — ich wußte nichts davon, und konnt' doch nicht mehr schlafen. An den Fenstern hab' ich gehorcht, wenn sie drinnen Hallo und Hurra schrien, drinnen hab' ich gesehen, Nächte durch. Und immer gebettelt: „Kommt raus.“ Ich will ja weiter nichts von dir, nur raus sollst du. — Sie hat mir nicht geglaubt. Bis — na ja, bis . . .“

Das Kind kam tot zur Welt. Sie lag und jammerte: „Schlagt mich, bis ich ihm nachfolge.“ Heute läuft sie herum, die weiße Haut voll Schmutz, die Haare gepudert und gefärbt, schreit ihren Leib aus und wirft ihn vor die Hunde.“

Die letzten Worte waren nur ein Zischen gewesen. Ein teuflisches, ohnmächtiges Würgen. Nun lag er blutrot, an allen Gliedern zitternd, und starrte zu ihr hinüber.

„Wie alt war das Mädchen?“ fragte sie, gebannt von diesen seltsamen Augen.

Er duckte sich zusammen, ohne die Frage verstanden zu haben.

„Eh' sie auf der Straße war, hat sie mir alles erzählt. Die beiden, der Zeit und der Franz, diese beiden Hallunken, — die haben mein armes Mädchen gehegt, zuerst wie im Scherz, dann hat man ihr Gewalt angetan. Der Dieb hat sie eingesperrt in ihrer Kammer, hat ihr die Kleider vom Leib gerissen. Dann wurd' sie dem anderen in die Hände gespielt, dem anderen Zeit. . . Bis zu das wurd'“

Deutsche Kinderfibel

Von Dr. Julius Moses

In der literarischen Ueberproduktion der Autoren und Verleger, die vor Weihnachten wie eine Sturmflut einsetzt, nimmt ein Buch einen ganz besonderen Platz ein: eine neue „Deutsche Kinderfibel“. Es handelt sich diesmal aber nicht um eines der mehr oder minder gelungenen und mit lustigen Bildern geschmückten ersten Lesebücher für unsere ABC-Schützen, sondern um eine sehr ernste Lektüre für die Erwachsenen, die allerdings für viele auch eine erste Lektüre sein dürfte. Was weiß das Bürgertum, der Mittelstand, der über sein eigenes Elend so herzergreifend jammert, von dem Schicksal des Proletariats und vor allem des Proletariatskinds? Er weiß, vielleicht, daß es eine große Arbeitslosigkeit gibt, er hat vielleicht von Wohnungsnot gehört, aber er ist mit den Klagen über seinen eigenen Verfall am Existenzniveau so beschäftigt, daß er das große Schicksalsdrama nicht merkt, das sich nebenan abspielt: das Herabsinken weiter Kreise des Proletariats zum Lumpenproletariat. Und in diesen Strudel werden Erwachsene und Kinder hineingezogen.

Das soziale Gewissen der Mitmenschen kann nur durch Tatsachenmaterial geweckt werden. Soziale Romane und proletarische Theaterstücke gibt es in den letzten Jahren genügend, viele, aber ihre Wirkung ist verhältnismäßig gering, da die Unmittelbarkeit fehlt, und da es für leichte Gemüter immer eine innere Ausrede gibt: es seien gerade Ausnahmefälle, die Phantasie des Autors habe wahrscheinlich vergrößert oder übertrieben, oder es könnte doch nicht gar so arg sein, weil wir in Deutschland eine hochstehende soziale Gesetzgebung, einen wunderbaren Hochstand der Medizin, der Sozialhygiene und überhaupt der Kultur hätten. Solchen ahnungslosen Seelen muß man mit Tatsachen, mit dokumentarischen Beweisen kommen. Und diese Aufgabe haben sich zwei Autoren gestellt: die ehemalige kommunistische Reichstagsabgeordnete Frau Ruth Fischer, die sich seit ihrem Abgang aus der lärmenden Tagespolitik der sozialen Fürsorge zugewandt hat, und der Sozialarzt Dr. Franz Heilmann. Sie schreiben die „Deutsche Kinderfibel“, soeben erschienen im Verlag Rowohlt-Berlin.

Eine bittere und groteske Bezeichnung: Kinderfibel. „Handelte es sich um eine wirkliche Fibel“, so schreiben die Autoren in der Einleitung, „so müßten die Worte Arbeitslosenunterstützung, Krisenfürsorge, Stempeln, Wehrfahrtsunterstützung, als Grundwörter für die Erlernung der Kunst des Schreibens und Lesens in unserer Zeit dienen“. „Wohnung, Essen, Bett, Kleidung, Krankheit, Not, Hunger — das sind die Fibelgegenstände des Großstadtkindes unserer Tage“. „Arbeitslosenunterstützung, Wohlfahrt, Tuberkulose, Bergewaltigung, Hunger, Obdach — das sind die Vokabeln, um die sich unsere Fibel gruppiert“.

Diese Fibel soll den Leser in das Elend der proletarischen Kinder unserer Zeit einführen. In einer Hölle, die vor jener Dantes die schreckliche Wirklichkeit voraus hat. Sie erzählt wirkliche Einzelschicksale furchtbarer Art, aber das Furchtbarste an ihnen ist doch, daß sie allgemeine Geltung haben, Schicksale einer ganzen entrechteten und entwurzelten Klasse und Generationen sind. Die Fibel erzählt:

von jungen Proletariatskinder, die in Not und Elend aufgewachsen, vergewaltigt werden, freiblos Kinder bekommen, ~~schon~~ noch Kinder sind, und im Dreck verkommen, Opfer des Hungers, des Wohnungsnots, der ungesunden Gier nach Freundschaft und Zärtlichkeit;

von Kindern, die niemals etwas anderes kennengelernt haben als das graue Elend;

von Kindern, die in die zermalmende Maschinerie der Zwangsfürsorge geraten sind und die zum Spielball von bürokratischen Gerichten und von Berufsvermündern werden, für die die Psyche des Kindes unverdächtigster Sanstift ist;

von der Wohnungsnot als Verderberin der Kinderseelen. Ungesundes Erwachen des Geschlechtsgefühls, frühe Entartung, Verrohung . . . nicht Schuld des Kindes sondern des Milieus; von der Ernährung, d. h. von dem Schweinefraß, von dem

Menschen heute leben müssen. Von den guten Lehren einer weltabgewandten und indolenten Ernährungswissenschaft, von den grotesken Vorschriften einer „Reichsarbeitsgemeinschaft zur Förderung der Volksernährung“, die offenbar nicht weiß, daß die Menschen nicht nur etwas in sich hineinschlucken, sondern auch Nährstoffe und Aufbaustoffe aufnehmen müssen;

von unseren Politikern und Wirtschaftlern und Wissenschaftlern, die den Hunger mit patriotischen Phrasen bekämpfen wollen;

von der Tuberkulose bei Kindern; von Geschlechtskrankheiten bei Kindern; von der Barbarei unserer Tage, die Menschen verhungern und verkommen läßt.

Von alledem und noch mehr erzählt die „Deutsche Kinderfibel“. Sie erzählt soziale Krankheitsgeschichten, sie bringt dokumentarische Material, Fotos, Kinderzeichnungen, Gerichtsakten, biographische Notizen, Statistiken, Auszüge aus wissenschaftlichen Referaten. Sie kämpft mit edler Leidenschaft für den Sieg der sozialen Idee.

Vielleicht wird sich hier und da auf den Weihnachtstischen derer, die es sich noch leisten können, einen solchen aufzubauen, auch dieses aufrüttelnde Buch finden. Je mehr, desto besser, denn der Verlag Rowohlt hat den Reingewinn des Buches der Kinderpflege zur Verfügung gestellt.

Neuer Erfolg unserer Reichstagsfraktion

Endlich Hilfe für den Siedler!

Herabsetzung der landwirtschaftlichen Siedlerrenten im Ausschuß beschlossen

Alle Zwangsmaßnahmen eingestellt!

Berlin, 23. Dezember
Der Siedlungsausschuss des Reichstages beschloß auf Antrag der Sozialdemokratie, die Herabsetzung der Siedlerrenten auf drei Prozent. Nur die Kommunisten stimmten dagegen. Ein zweiter mit allen Stimmen angenommener sozialdemokratischer Antrag für Landarbeiter mit Eigenheimbesitz hat zur Folge, daß bis zu einer Neuregelung der Verhältnisse jede Pfändung und Zwangsmaßnahmen unterbleiben muß.

Daß die Naziblätter das Regen-Einmaleins gut verstehen und aus Wahlmieberlagen große Wahlsiege zaubern, ist seit dem 6. November ein beliebter Nazi-Trick. Daß sie aber im Reichstag aus einem sozialdemokratischen Antrag einen Nazi-Antrag zu fälschen versuchten, das hat den Volksbetrüger des dritten Reiches noch keiner vorgebracht.

Auf Antrag der Sozialdemokratie tagte in dieser Woche der Siedlungsausschuss des Reichstages. Zur Beratung standen die Siedlungsanträge der Sozialdemokraten. Ihr Beauftragter, Abgeordneter Tempel-Weser begründete sie und forderte sofortige Hilfsmaßnahmen für die bäuerlichen Siedler sowie für die Landarbeiter mit Eigenheimbesitz. Er forderte u. a.

Frankreich schiebt 50 000 polnische Arbeiter ab

Warschau, 23. Dezember (Radio)

Die französische Regierung beschloß, zur Entlastung des Arbeitsmarktes die Ausweisung von etwa 50 000 polnischen Arbeitern aus Frankreich. Die Ausgewiesenen werden auf französische Staatskosten bis an die polnische Grenze abgeschoben. In Polen ist man von dieser Maßregel der französischen Regierung wenig erbaut, denn die Arbeitslosigkeit in Polen ist ohnehin groß genug.

Kommunistische Schwindelmeldung

Wochum, 21. Dez. (Eig. Bericht)

Die kommunistische Presse berichtete in der letzten Zeit immer wieder über die Annahme von Entschliessungen in Zahlstellenversammlungen des Bergarbeiterverbandes, in denen die Abiegung Leipzigs gefordert und gegen die Politik des UGB, und gegen die Führung des Bergarbeiterverbandes Stellung genommen wird. Es soll damit der Anschein erweckt werden, als gäre es in der Mitgliedschaft des Bergarbeiterverbandes und als sympathisiere die Bergarbeiterschaft mit den Kommunisten.

Wie der Bergarbeiterverband dazu mitteilt, sind solche Nachrichten Schwindel. Aus der vereinzelten Vorlesung solcher Elaborate in Versammlungen werden von den kommunistischen Presse angenommen Entschliessungen gemacht. Die beste Antwort auf diese Lüge ist die Tatsache, daß es dem Verband in 14 Tagen gelungen ist, bei einer Werbestaktion im Ruhrgebiet 1500 Neuanfragen zu erzielen.

die Herabsetzung der Rente auf mindestens 3 Prozent für die nächsten Jahre. In der Zwischenzeit soll die Regierung die An- und Verkaufspreise der Siedlungen einer Revision unterziehen, mit dem Ziel, die Rentenverzinsung an die verschlechterte Lage der Landwirtschaft anzupassen und entsprechend zu senken. Der sozialdemokratische Abg. Lauffen (Spreußen) nahm sich der Landarbeiter an. Für sie verlangte er die unbefristete Stundung der fälligen Rentenrückzahlung und Verlängerung der Rückzahlungssfrist auf 50 Jahre. Die Sozialdemokraten Ebert, Weiler (Sachsen) und Nibel (Sachsen) ergänzten das begründende Material.

Sitters Retter aus aller Not, die Nazibehörden, redeten während der Beratungen große Lügen, aber nach ihren Vorschlägen gefragt, mußten sie eingestehen, daß sie „einstweilen“ keine machen könnten. Sie müßten sich noch einmal informieren! Sie ließen sich dann die sozialdemokratischen Vorschläge zum Durchlesen geben und dann erfachten sich die Nazimänner, ihre Unterschrift unter die sozialdemokratischen Anträge zu setzen, um bei den Wählern die sozialdemokratische Leistung und Forderung als Nazitrat hinstellen zu können. Als die Sozialdemokraten den Fälschertick bemerkten, klopfen sie den Betrüger energisch auf die Finger. Die amtierenden Bürobeamten des Reichstages schüttelten den Kopf über diese Methoden.

Die Beschlussfassung über die sozialdemokratischen Anträge zur Rentenstundung für die Landarbeiter wurde auf Wunsch der Regierung bis Januar vertagt. Die Regierung sagte jedoch dem Antrag der Sozialdemokratie verbindlich zu, daß Pfändungen und Zwangsmaßnahmen bis auf weiteres unterbleiben.

hab' ich ihnen die Polizei geschickt. Und die Polizei hat nachgefragt und hat die Köpfe gezuckt. Das Mädel habe Schuld, der junge Mann sei in ihrer Kammer gewesen. Herr Jakob Weis habe sehr belästigt ausgefagt . . . Das belästigte Zeugnis von Jakob Weis . . . Jamoll . . . Dieser verdammte Lump . . . Das Mädel ist rein in seine Spelunke gekommen. Rein und sauber, das weiß ich, der bis zu dem Tage der Schäferhund gewesen war. Die beiden, die haben es in der Dreck getreten, in Morast und Schlamm, haben die Dirne draus gemacht, die jetzt geschminkt durch die Gassen läuft . . . Weber die vorstehenden Backenknochen des Bauarbeiters Paul Nowak rannen wildstürzende Tränen. Er sprach weiter, und jede Silbe wurde ein dumpfes Aufbeulen . . . „Mein Fluch ist nicht der erste, der auf dieses verdammte Dack fällt. Hundertmal ist das verflucht, von Müttern, die ihr Kind als betrunkene Landstreicherin wiedersehen, von Frauen, deren Männer dem Weis das Geld in den Taschen schmießen, während sie mit der Brut zu Hause sitzen und hungern, von Menschen, denen er die Schlinge um den Hals und die Gabeln zog. Hundertmal verflucht das Dack und hundertmal verflucht diesen beiden Verbrecher . . .“

„Herr Nowak!“
Das Anrufen schüttelte ihn auf.

„Was?“
„Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich aus härterem Holz bin, als die, die vor mir bei Weis waren. Die Kneipe würde eher an mir zugrunde gehen, als ich an ihr.“

„Die Kneipe geht nicht zugrunde, Fräulein Körper. Die ist zäh, wie der Satan, der sie ausgespien hat.“

Sie erhob sich, ragte hoch und jung vor dem Dunkel der Wand. Das Gesicht voll von einer lebendigen Grausamkeit.

„Sehen Sie her, Herr Nowak, diese Hände, — mit denen würde ich einen erwürgen, der sich in meine Kammer geschlichen hätte.“

Sie gab ihm die Rechte. „Ich muß jetzt heim. Für das, was Sie mir erzählt haben, besten Dank. Aber es hätte nicht nötig getan. Das, was ich heute gehört hab', das muß ich längst. Ich weiß, daß ich bei schlechten Menschen bin.“

Der Bauarbeiter Paul Nowak ließ ihre Hand fallen. Seine brennenden Grabaugen erloschen.

„Gehen Sie raus aus der Höhle, Fräulein Körper.“ Ihre Stimme kam von der Tür zurück ins Dunkel der Stube geschwungen. Eine starke, helle Glode . . .

„Nein, Herr Nowak, das tue ich nicht . . .“

Sie gab von nun an noch mehr acht auf den roten. Zuweilen hatte sein Wesen die Art eines geprügelten Hundes. Besonders dann, wenn ihr Lachen wie ein Weitschenhieb auf ihn niedersauste. Dann wich er zurück und kam demütig wieder. Tief hinter ihr her, schenkte ihr und erniedrigte sich bis zur Verächtlichkeit.

„Laß mich los“, rief sie wohl.
Er ließ die Arme sinken.

Und sie rief weiter, hell, befehlend, wie man ein Tier händigt: „Rück ab von mir!“
Er rückte ab.

„Bis ans andere Ende.“
Da rückte er bis ans andere Ende des Bretterstapels, auf dem sie manchmal abends saßen. Abends, wenn keiner aus dem Haus mehr auf dem Boden zu tun hatte. Ihre Augen lockten. Kimmerten, schienen, verhielten. Und wenn er aufspringen wollte, schrie sie: Halt!

„Dela!“
„Was willst du von mir?“
„Darf ich wiederkommen, Dela?“
„Nur, wenn du willst, was ich will.“
„Was willst du?“
„Reg' dich.“

Ein Anblick und dann lachendes Gehörchen.
„Näher heran, daß ich die Füße auf dich sehen kann.“
Er rutschte heran.

Sie hatte die Füße auf seinem Nacken. Nicht aneinandergerastem und sehr fest.

„Jetzt rühr' dich nicht. In meiner Gewalt stehst du jetzt. Ich hab' dich unter den Füßen, du Teufel.“

Der Sommer ging damit hin. Sie wartete noch immer, aber es kam nichts. Kein Aufpäusen und kein Versuch eines Gewalttreiches.

„Er küßte seinen Meister“, sagte sie sich siegestrunken. Zu seinem Geburtstag hatte sie ihm eine Tafel Schokolade hingelegt. Als der ihre kam, brachte er ihr ein Paket gefüllt mit allem nur möglichen. Konfekt, Früchte, Spizen, Parfüm, Seife und mehrere Paar seidener, langer Strümpfe.

Sie packte aus und besah jedes Teil einzeln. Er stand neben ihr am Fenster ihrer Kammer.

„Wie kommst du auf die Strümpfe?“ fragte sie.
„Ich sah sie liegen, da kaufte ich sie. Wenn wir verheiratet sind, sollst du immer solche Dinger tragen.“

Es war das extremale, daß er so offen vom Heiraten sprach.

Sie packte die Sachen in den Schrank, in dem schon das Geschenk der Frau lag. Eine alte Kette, zusammengeflochten aus langstieligen, silbernen Blumen. Jeanette Weis hatte sie heute morgen herausgesucht und ihr mit einem verzweifelten Blick gegeben.

„Nehmen Sie, Dela. Nehmen Sie sie hin. So fällt sie wenigstens dem Weis nicht in die Hände. — Sie ist noch von meiner Großmutter her.“

Der Wirt war in der Gaststube mit ihr zusammengetroffen.

„Ich gratuliere, Dela. Und — hier, schnell. — Meine Frau soll's nicht erst wissen.“ Er hatte ihr einen Hundertmarkschein in die Hand gedrückt. „Sagen Sie, ich hätte Ihnen fünf Mark gegeben. Auch dem Franz sagen Sie das.“

— Braucht sich jeder zu wissen, daß ich — — — ist sonst nicht meine Art gewesen. Bei Ihnen mach' ich 'ne Ausnahme, weil Sie — — Sie werden ja doch mal meine zweite Frau.“

Daran mußte sie denken, während sie die Geschenke des roten verpackte . . . Sie werden meine zweite Frau . . . Zum Lachen . . . Und der andere sagte: Wenn wir verheiratet sind . . . Sie blickte sich um, als werde sie etwas Neues sehen.

Der rote starrte auf sie nieder. Er wiederholte es: „Wenn wir verheiratet sind . . .“ Dann stürzte er vor und kniete neben ihr am Boden. Sein Gesicht brannte, ein paar rote Strahlen waren ihm in die Stirn gefallen . . . Dela, du brauchst dich nicht immer so vor mir einzuschließen. Du brauchst auch nicht den Schlüssel in die Tasche zu stecken, wenn du mein Bett machst . . . Das hast du alles nicht nötig. Dir tu' ich nichts an. Dir nicht, Dela, Dich heirat' ich, und wenn Erde und Himmel darüber zusammenstürzen. Und du kriegst es gut bei mir, darauf kannst du dich verlassen. Für 'n liebes Wort von dir lauf' ich Gott weiß wie weit. Danach schnapp' ich, wie 'n hungriger Wolf.“

„Hast du vielleicht früher auch schon 'ner anderen vorgegredet.“

„Nein, Dela, das hab' ich nicht.“

Sie prüfte die schmalen Spalten, aus denen seine Augen glommen und wußte, daß das die Wahrheit war. Und wenn sonst jeder Handgriff, den er tat, aus Lug und Trug zusammengeflochten wurde, das war die Wahrheit.

Rudartig war sie hoch. Der Schrank flog zu. Sie schloß ihre Tür und ging neben ihm her über den Boden hin.

(Fortsetzung folgt.)

STADTHALLEN

HANS ALBERS

auf der Spur einer internationalen Verbrecher-Bande in dem groß.

Rausch-Gift

Film der



Der weiße Dämon

Nacht, Nebel in Hamburgs Hafenviertel. HANS ALBERS als Mann, der sein Mädel liebt u. erobert, der aufrichtige Lebensgefährtin in seiner bisher größten Rolle. / Dazu gr. Fest-Beiprogramm

An beiden Festtagen: Beginn 2., 4., 6.15, 8.30 Uhr (2 bis 4 Uhr) bis R.M. 1.— Erwerbslose R.M. 0.60



Zentralverband der Angestellten Ortsgruppe Lübeck

Wir geben hierdurch bekannt, daß unser Büro am Dienstag, d. 27. und Mittwoch, d. 28. Dezember 1932 geschlossen ist.

Bevorzugen Sie: **Qualitätskaffee** sehr fein M. 2.80 p. 75 voll ergieb. 2.40 ..

Kaffee-Ersatz-Misch 60% M. 1.60 p. 75 40% .. 1.20 ..

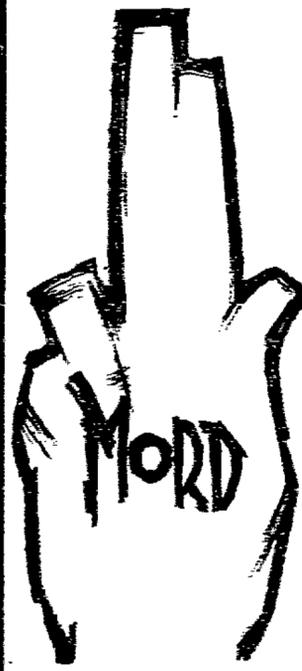
nur von **Wienck & Rosenquist** Beckergrube 16 neben d. Stadttheater

SCHAUBURG

Täglich bis 4 Uhr unten 60 Pfg., oben 1.— Mk. An beiden Feiertagen haben Kinder um 2 Uhr Zutritt.

Fest-Doppelspielplan

Anfangszeiten der beiden Großfilme:
Zwei himmelblaue Augen: 4.00 6.50 9.45 Uhr
Warschauer Unterwelt: 5.35 8.30 Uhr



Warschauer Unterwelt

In den Hauptrollen dieses überaus spannenden und erschütternden Sensationsfilms
Betty Ammann
B. Samborski
Ein Kriminalroman entrollt sich vor den in fieberhafter Spannung dasitzenden Zuschauern, wie ihn selbst Wallace nicht hätte spannender schreiben können.

Dann das reizendste Lustspiel, der Film der selbst den verbissensten Griesgram in frohlichste Feststimmung versetzen muß.

Charlotte Ander Hermann Thimig schenken allen als ganz besonderes Weihnachtsgeschenk ungetriebte herrliche Weihnachtsfreude mit ihrem besten Film



U.-T.-Lichtspiele Breite str. 13

Unsere nicht zu übertreffenden Weihnachtsprogramm

Harold Lloyd in seinem tollen und tollsten Tonfilm in deutscher Sprache

Filmverrückt

Ein Sperrfeuer von filmischen Witz, eine Kanonade von lustigen Einheiten, ein Tromm-Heuer humoristischer Situationen läßt Harold Lloyd in diesem Film los.

Der Zuschauerraum wird zum Tollhaus Jugendliche haben Zutritt

2. Tonfilm die entzückende Tonfilm-Komödie

Chautefeur Antoinette m. Charlotte Ander, H. A. v. Schlettow Eine Herzengeschichte einer schönen Frau.

Vorstellung v. 12-23 Uhr. Letzte 8.30 Uhr

Zentral-Theater Johannisstr. 25

das ist ein Name, ein Begriff, der Darsteller des Erfolgsfilmes

Hans Albers - - -

Der Draufgänger

mit Martha Eggerth, Gerda Maurus, Ernst Stahl-Nachbaur, Senta Söneland Ein Tonfilm von Spannung, Überraschungen und bezwingenden Tempos!!!

Und nun etwas für die Lachmuskeln: **Camilla Horn, Siegfried Arno** in der köstlichen Komödie

Die Nacht ohne Pause

mit Ilse Korseck, Paul Richter

Beginn: Nacht ohne Pause 2., 5.10, 8.40 Draufgänger 3.40, 6.35, 10.15

Fledermaus

Variété - Kabarett - Tanzpalast Lübeck, Fünfhausen — Fernruf 27 044

Wiedereröffnung

unserer oberen Räume, der altbeliebten **Fledermaus**

Weihnachten An beiden Festtagen nachmittags 4 Uhr abends 20 1/2 Uhr

Das Weltstadtprogramm 10 Attraktionen 10 und Tanz

Silvester 1932 Die große Silvesterfeier Lübecks Tischbestellungen rechtzeitig erbeten.

Neujahr nachmittags 4 Uhr abends 20 1/2 Uhr

Das Weltstadtprogramm / Tanz

K A S I N O Täglich 21 Uhr: Tanz — Kabarett

Brauerei Walkmühle

An beiden Weihnachtstagen, nachm. 3.30 Uhr

Große Militärkonzerte

ausgeführt von der Kapelle des **Lübecker Infanterie-Bataillon** Leitung: Obermusikmeister Michel

An beiden Weihnachtstagen, abends 7 Uhr: **Große Weihnachtsbälle**

Autobusverbindung ab Kißingenberg:
3.00 3.30 4.00 4.30 5.00 5.30 6.00 6.30
7.00 7.30 8.00 8.30 9.00 9.30 10.00 Uhr.

Moislinger Baum

Sonntag, 1. Weihnachtstag: **Tanzkränzchen** und humoristische Darbietungen

Eintritt und Tanz frei.

Kronforde

Sonabend, den 31. Dezember 1932

Großer Silvesterball

des Gesangsvereins **„Einigkeit“** in Königs Lokalitäten

Humor Überraschungen Anfang 8 Uhr

Eintritt 50 Pfennig Der Festausschuß

Zentral-Hallen

1. u. 2. Weihnachtstag **Gr. Ball**

Wulfsdorf

1. Weihnachtstag **Gr. Schützenball** mit Theateraufführung

Es laden freundlich ein **Die Schützen und M. Lüth**

Stadttheater

Sonntag (1. Weihn.) v. 15 bis 17.30 Uhr: **Der Schneemann** Weihnachtsmärchen.

Sonntag von 19.30 bis nach 23 Uhr: **Figaros Hochzeit** Oper von Mozart

Montag (2. Weihn.) v. 15 bis 17.30 Uhr: **Der Schneemann**

Montag von 20 bis 23 Uhr: **Die schöne Helena** Operette v. Offenbach

Montag von 20 bis 22 Uhr: **Kammerspiele: Ingeborg** Komödie v. Götz.

Dienstag von 16 bis 17.40 Uhr: **Hänsel und Gretel** von Humperdinck (Geschloß, Dorf).

Dienstag von 20 bis 23 Uhr: **Sibelius Singpiel** v. Rümmele

Dienstag von 20 bis 22 Uhr: **Kammerspiele: Die erste Frau Selbs** Komödie von Grovne/Glaf

Mittwoch von 15.30 bis 18 Uhr: **Der Schneemann**

Mittwoch von 20 bis 23.30 Uhr: **Figaros Hochzeit**

Donnerstag von 15.30 bis 18 Uhr: **Der Schneemann**

Donnerstag von 20 bis 22.30 Uhr: **Der letzte Lebemann, Schwan** von Arnold, BaS.

Am 1. Weihnachtstage

Musikalische Unterhaltung

unterm **Tannenbaum** **Carl Hudoffsky**

Tanzpalast Marli

An beiden Festtagen: **Gr. Weihnachtsball**

Peter Burmester

Arbeiter-Turn- und Sportverein Lübeck

2. Weihnachtstag (26. Dezember) 1932 **Großer Weihnachtsball**

im Gewerkschaftshaus Anfang 18 Uhr

Eintritt einschließlich Garderobe 40 Pfennig

Niederdeutsche Bühne Lübeck

Am Sonntag, dem 25. Dezember 1932

abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus

Gastweert Göbel

Ein lustig Stück in 4 Akten von W. Wroost

Eintritt 40 Pfennig, Erwerbslose und Rentner 20 Pfennig

Die Karten sind beim Pförtner des Wohlfahrtsamtes, bei Wilhelm, Fleischhauerstraße 87, zu haben und Sonntag von 10 bis 12 Uhr an der Kasse des Gewerkschaftshauses.

Saaiöffnung 6 1/2 Uhr.

Restaurant „Zum Landgraben“

Endstation Linie 3, Krempelsdorf

Gr. Weihnachtsball

Anfang 5 Uhr

Gr. Ball der Freiw. Feuerwehr Krempelsdorf

wozu freundlichst einladen

Die Wehr und Franz Rieckhoff

NB. 2. Feiertag ab 7 Uhr abends steht mein Lokal der Wehr zur Verfügung. D. O.

Waldschlößchen Bad Schwartau

Am 1. Weihnachtstag nachm. 4 Uhr

Kindermärchen

Abends Vorstellung für Erwachsene mit nachfolgendem

BALL vom Theater-Verein „Freie Bahn“

Am 2. Festtag ab 4 Uhr nachmittags

Großer Festball

C. F. Bürckel

Nationale deutsche Juniprobleme

3 Vorträge in der Gem. Gesellsch. Beginn: 20.15 Uhr.

E.S.P.-Diele

An den Weihnachtstagen, Silvester und Neujahr in sämtlichen Räumen der E.S.P.-Diele u. des Hotels Union

ab 4 Uhr nachm. und 8 1/2 Uhr abends

Unsere Festveranstaltungen

2 Kapellen — Alle 20 Min. eine Sensation

Stadthallen

An beiden Festtagen: **Extra-Konzerte**

Als Einlage: **Das Tongemälde von Koedel**

Ab 8 Uhr Festball

Er ist erschienen:

Der sozialdemokratische Abreißkalender 1933

In Kupfertiefdruck hergestellt. Er bringt wie üblich historische Daten aus der Arbeiterbewegung. Gute Bilder beleben den Kalender. Aus Anlaß des 50. Todestages unseres Führers Karl Marx ist die Rückwand dem Andenken dieses großen Toten gewidmet. Der Preis ist herabgesetzt und beträgt 1.75 RM.

Zu haben in der **Wallewever-Buchhandlung**

Verlangen Sie noch heute

unser Sonderangebot in Touren-, Ballon- u. Kinder-Fahrrädern schon von RM 32.— an mit Garantie

Tausende von Dankschreiben **E. & P. Stricker, Brackwede-Bielefeld** Fahrradfabrik

Stompele Einrichtung, Polster- und Einzelmöbel

staunend billig. **Möbel-Werkstätten** Nur Steinradler

Weg 63 Ecke Ziegelstraße

Wo speist man an den Festtagen preiswert und gut?

Gewerkschaftshaus

Speisenfolge

Erster Festtag **1. Gedeck RM. 1.10**

Geflügelkremssuppe Mastkalbkeule mit jungen Erbsen und Spargel Geröstete Kartoffel Nachtisch

Zweiter Festtag **1. Gedeck RM. 1.10**

Krebssuppe Roastbeef engl. Kartoffel-Croquettes Nachtisch

2. Gedeck RM. 1.50

Geflügelkremssuppe Junge gefüllte Gans Rotkohl Kartoffel Nachtisch

2. Gedeck RM. 1.50

Krebssuppe Gefüllte Pute — Kompott, Salat Schwenkkartoffel Nachtisch

An beiden Festtagen ab 4 Uhr:

Großes Künstlerkonzert

Es wird kein Konzert- und Bedienungszuschlag erhoben

Billigste Preise



Apokalypsis Von HERMANN CLAUDIUS

Und da ich sie singen hörte zur heiligen Nacht
Kyrie —
hab' ich allein im Dunkeln mich aufgemacht.

Glitzernd standen die Sterne am Himmelszelt.
Kyrie —
Stumm und weiß darunter ruhte die Welt.

Plötzlich vom Horizonte, wie Feuer, das loht,
Kyrie —
sah ich sie kommen, die grimmen Reiter der Not.

Und sie ritten und schwangen der Fackeln Brand.
Kyrie —
Blutigrot auf einmal lag rundum das Land.

Ritt der Erste in seinem Mantel rot.
Kyrie —
Ritt der Zweite, knodennackt wie der Tod.

Ritt der Dritte wohl wie die wilde Gier.
Kyrie —
Goldgeprangert war sein schnaubendes Tier.

Und sie schrieten und wirbelten ihren Speer:
Kyrie!

Weiter! Weiter!! Rund um die Erde her!!
Und sie ritten. Und es trank sie das Meer.

Was soll aus Lübeck werden?

Ein Weihnachtswunsch!

Zu Weihnachten darf sich jeder etwas wünschen. Ich auch. Aber was? — Ein Auto? Mehr Verdienst? Ein Siedlungshaus? — Mir fehlt der Mut und — der Glaube. Was nützen Wünsche, die doch niemals in Erfüllung gehen. Aber da fällt mir etwas ein, ein Wunsch, an dem ich nicht nur, sondern eigentlich die ganze Bevölkerung beteiligt ist. Ein Wunsch, der in Erfüllung gehen kann, man brauchte nur eine Volksabstimmung stattfinden zu lassen. Ich garantiere, daß trotz aller Wahlmüdigkeit mindestens 90 Prozent zur Urne gehen werden, und mit Ausnahme einiger Quertöpfe, die nie alle werden, zu einem einstimmigen Ergebnis kommen werden.

Es geht um Lübeck! — Soll es seine Selbständigkeit behalten oder nicht?

Daß es so nicht weiter fortgehen kann, darüber dürften sich Arbeiter, Angestellte und Beamte einig sein. Aber auch alle, die von ihnen leben! Die Beamten können in unserer „freien“ Stadt ein besonderes Lied singen. Ein Monatsgehalt hat man ihnen glatt gemauert. Bisher waren sie nämlich der Meinung, daß das Jahr zwölf Monate hat. 1932 hat es aber in Lübeck nur 10 2/3 Monate gehabt, nämlich für mehr Zeit hat kein Beamter Geld bekommen, alle Kürzungen noch nicht mitgerechnet! Im Privatleben nennt man so etwas anders.

Jetzt knüpft man ihnen Geld für eine Sparkasse ab. Nach sechzehn Jahren „soll“ dieses Geld zurückgezahlt werden. Natürlich ohne Zinsen. Und abtreten kann diese Summen auch niemand, sie sind also zunächst sechzehn Jahre keinen Pfennig wert! Man nennt das Lohn! Arbeitslohn! — Der Teufel mag dieses System erfunden haben. Staat ist nicht damit zu machen, auch nicht für den Staat, und deshalb sind heute sehr viele Menschen, — und nicht nur Beamte — der Meinung, daß dieser Staat keine Daseinsberechtigung mehr hat.

Aber, wenn wir unsere Selbständigkeit aufgeben, müssen wir uns an anderer Stelle anschließen. Wo aber? —

In Preußen? — Ich fürchte, Preußen hat an Kiel und Stettin genug. Daß für Lübeck noch etwas abfallen würde, vermag ich nicht zu hoffen.

In Hamburg? — Da haben wir allerlei Erfahrungen. Verbrecher und Sträflinge schickt Hamburg jetzt nach hier. Es gibt in Lübeck böse Zungen, die behaupten, von der Sorte hätten wir schon genug. Nun hatte Hamburg Gelegenheit, uns einmal Intelligenz zukommen zu lassen (wovon man niemals genug bekommen kann), und da streift es. Das bisschen, was es hat, will es behalten, nämlich seine Universität. Und dabei haben wir gerade dafür unendlich viel Platz.

Für Hamburg-Lübeck kann ich mich also nicht mehr erwärmen. Was bleibt nun noch? — Irgendein anderer deutscher Staat kommt nicht in Frage. Es bleibt nur das Reich selber!

Lübeck muß Reichsland werden. Wie es Elsaß-Lothringen gewesen ist.

Dann sind wir fein herans! — Lübeck kommt dann gleich hinter Berlin. Unsere Privatbahnen werden vom Reich übernommen. Unsere Schulden auch. Arbeiter, Beamte und Angestellte werden wieder gerecht bezahlt. Schon dadurch fließt der Wirtschaft wieder Geld zu. Lübeck wird Reichshandelshafen! Ein gewaltiger Aufschwung wird einsetzen. Es wird nur eine gewisse Zeit dauern, dann wird Hamburg Vorort von Lübeck (wegen der Verbindung nach Amerika). Uhu!

Ich bedaure nur, daß ich nicht früher auf diesen Gedanken gekommen bin. Vielleicht wären wir dann schon in der Aufwärtsentwicklung.

Aber es ist doch auch ganz gut, daß mir das zu Weihnachten eingefallen ist, denn nun haben recht viele Menschen ihre Freude daran, Optimismus fest ein, und das ist der Anfang jeder Vorwärtsentwicklung.

Jeder hat es nun in der Hand, nein, im Kopf, sich die Sache weiter auszumalen. Und in diesem Sinne:

Frohe Weihnachten! Dutorius.

Gemeinnützige Volksbausparkasse „Vorwärts“

G. m. b. H. in Lübeck

Uns wird geschrieben:

Vor einigen Tagen fand durch die zuständigen Organe der Gesellschaft unter der Kontrolle des vom Reichsaufsichtsrat für Privatversicherung bestellten Vertrauensmannes die 15. Zuteilung statt. Als Weihnachtsgabe konnten wir unseren Baupartern wiederum einen Betrag von 170 000 Reichsmark zuteilen. Hiermit hat die Volksbausparkasse in etwa 30 Monaten eine Gesamtsumme von ca. zweieinhalb Millionen Reichsmark der Wirtschaft zur Verfügung stellen können. In der heutigen Zeit sicher sehr beachtenswerte Beträge, wenn man berücksichtigt, daß für die Finanzierung des Baumarcktes heute fast alle anderen Geldquellen stillgelegt worden sind.

Eine der dringendsten Aufgaben für alle Bevölkerungskreise ist unbedingt die Demobilisierung unseres Arbeitslosenheeres und präzisere Beantwortung der Frage „Wie schaffen wir Arbeit?“. An der Lösung dieser Frage will die Bauparkassenbewegung mitarbeiten, deren tieferer Sinn nicht nur im Häuserbau zu suchen ist, sondern in dem Streben nach Mitarbeit an dem Umgestaltungsprozess, in dem sich die heutige Wirtschaft befindet. Die Bedeutung des Bauparkassenwesens für den einzelnen wie für die Allgemeinheit wird jetzt wohl von fast allen Bevölkerungskreisen anerkannt.

Die heutige Krise ist nicht nur konjunkturell, sondern auch strukturell bedingend. Es wird daher für die Zukunft kaum möglich sein, den großen Teil der rund 7 Millionen Erwerbslosen, die wir in Deutschland haben, wieder in der Industrie zu beschäftigen. Hier muß daher mit Hilfe der Bauparkassen der Hebel angelegt werden, um durch Schaffung von Eigenheimen den Baumarck zu beleben, da die gesamte Wirtschaft zu fast 60 Prozent mit dem Bauwesen verbunden ist. Auch vom staatspolitischen Standpunkt ist die Bewegung deshalb sehr zu begrüßen, weil sie wesentlich zur Schaffung eines gesunden und krisenfesten Bauern-, Handwerker- und Arbeiterstandes beitragen wird. Und es ist zu wünschen, daß die Bauparkassen ihrer Bedeutung entsprechend auch mit in das neue große Wirtschaftsprogramm eingepaßt werden zum Besten des gesamten Volkes.

Öffentliche Sitzung des Gesamtes am Freitag, dem 30. Dezember, vormittags 9 1/2 Uhr im Zimmer Nr. 40 des Gerichtshauses. Zu verhandelnde Sache: Bunkerbrand auf dem Lübecker Dampfer „Gotland“ am 8. Oktober im Hafen von Rotterdam.

GM-Weihnachtsveranstaltung

Junge Arbeitslose erleben eine Feiertunde

Ernst und Freude im Gewerkschaftshaus

Die Gju, die treue Behüterin unserer erwerbslosen Jugend, hatte zum gestrigen Abend (wie in den Vorjahren) zu einer Feiertunde im Gewerkschaftshaus aufgerufen.

Wieder waren hunderte junger Burschen und Mädels zusammen gekommen, um im Kreise der Schicksalskameraden ein paar frohe — aber auch besinnliche Stunden zu verleben. In langen Reihen nahm das lebhafteste Volk Platz; vor sich zuckende Backwaren, die zum frohen Schmaus bestimmt waren.

Als alte Freunde der Gju waren u. a. erschienen Senator Genosse Haut, für die Partei Genosse Passarge und auch sonst die vielen Freunde und Mitarbeiter der gegenreichen Einrichtung.

Zunächst verlief der Abend offiziell. Aber nur ganz kurz. Dann ward allerlei vorgetragen. Der Chorverein unter Kempers Stabführung sang sich aufreißende Weisen vom Bergen. Walter Bauer gab in einem trozigen Prolog unserer Weihnachtsempfinden starken Ausdruck. Vorweg hatte der rührige Konzertklub unter Klebers Leitung in gewohnter Fröhlichkeit durch Märsche und Ouvertüren gute Stimmung hervorgerufen.

Ein erwerbsloser Jugendlicher, Genosse Albrecht, gab in wenigen schlichten Worten zu verstehen, was er von dieser Zeit empfinde. Gewiß, was er vortrug, wissen wir, fast alle kennen diese starke Erlebniswelt unseres freudlosen Daseins. Da gab's kein geflügeltes Wort und keine feinen Formulierungen; das konnte sich unser Freund gut ersparen. Das Wenige genügte vollauf für die Kameraden dort unten. Sie lachten dann auch nicht mit Beifall. Studentrat Genosse Weishaupt gab mit warmer Empfindung ein Bekenntnis des Kampfes um das wahre Christen-Ideal. Des Nazareners Botschaft sei eine Kampf-Ansage an die Herren gewesen, die damals wie heute mit arger List die Völker unterdrückten. Sozialismus sei die Konsequenz des Christentums. Den Frieden auf Erden werde

er uns geben, wenn wir uns unserer Verpflichtung zur neuen Gesellschaft erinnern.

Im heiteren Teil erfreuten die Mitglieder unseres Theaters, Anne Kraus und Georg Rehlemper durch Liedervorträge. Selten mag der große Saal einen solchen rauschenden Beifall gehört haben wie den, der den Vorträgen folgte. Aber er war verdient. Ebenso wie der, den später die vier Darsteller der Spielgemeinschaft 1932 für ihr lustiges Stücklein Liebe hin — Liebe her ernteten.

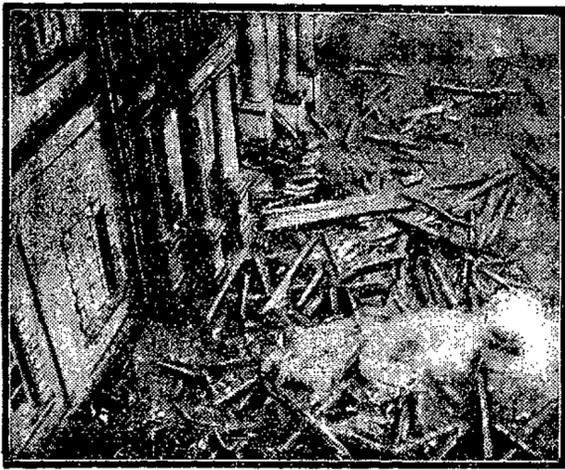
Die Tafelzeit ließ allen Mitwirkenden eine kleine Pause. Wie im Vorjahre war auch heuer eine Anzahl freigewerkschaftlicher Kellner bereitwillig zur Bedienung eingesprungen.

Aus Solidarität allein wurde diese Feiertunde geboren. Sie legte Zeugnis ab von der Uebereinstimmung unserer Ideen mit der Volksgemeinschaft, die vor 2000 Jahren erklang und der wir einen praktischen Sinn zu verleihen, niemals ermüden dürfen. H. A.

Naturhistorisches Museum

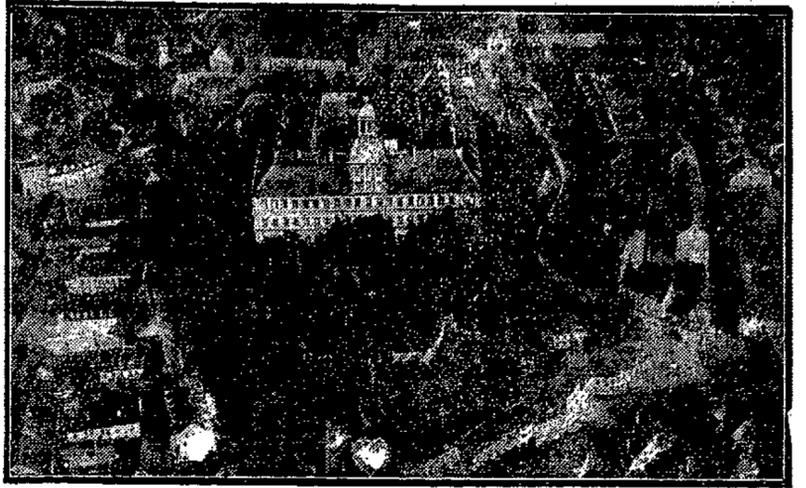
Die Lichtbildkunst Dr. Georg Eberles (Marienwerder, früher Lübeck) ist seit dem Erscheinen des Dummerdorfer-Aler-Buches in Lübeck bekannt und geschätzt. Die letzten Jahre haben es ihm ermöglicht, aus allen Gegenden Deutschlands mit seinem Apparat eine reiche Ernte heimzubringen, und bei allen seinen Aufnahmen bewundert man gleichermaßen den Blick für das Bildhafte, das Erfassen des künstlerisch oder wissenschaftlich Wertvollen und das geschickte Festhalten der Lichtwirkung. Außer Landschaftsausschnitten fesseln ihn besonders geographische und geologische Einzelheiten und am meisten, seinem Bildungsgang und seinem Interesse entsprechend, Pflanze und Tier. Das Naturhistorische Museum ist in der glücklichen Lage, von Weihnachten bis etwa Mitte Januar eine kleine Sonderausstellung von Lichtbildern Dr. Eberles zu zeigen, die in zwangloser Zusammenstellung künstlerisch und wissenschaftlich Bedeutsames bringen, beides oft so geschickt vereint, daß Schönheit und Wissensdurstige gleichermaßen auf ihre Rechnung kommen werden. Da zudem eine ausgiebige Beschriftung allen Bildern beigegeben ist, so dürften Fragen, die bei der Bildbetrachtung hier und da auftauchen, voraus Beantwortung finden. Genaue Angaben über Ort und Zeit der Aufnahmen sind ebenfalls vorhanden. — Die Ausstellung befindet sich in der Abteilung Botanik im Westflügel des 2. Stockwerkes.

Rund um den Erdball



Schloß Weiffenfels durch Brand zum Teil zerstört

Das Weiffenfelscher Schloß, die Augustsburg wurde von einem gefährlichen Großfeuer heimgesucht, das den Schloßturm vollständig vernichtete. Unser Luftbild zeigt das Schloß, das zwischen 1664 und 1690 als Residenz der Herzöge von Sachsen-Weiffenfels errichtet wurde; der jetzt zerstörte Turm ist auf der geschlossenen Nordseite deutlich zu sehen. Links: ein Blick auf den Schloßhof nach dem Brande. (Photo Böning — Luftbild.)



Großfeuer in Tokio

Es wütete im Armenviertel

Am Freitagmorgen wurde ein großer Teil des Armenviertels der japanischen Hauptstadt Tokio durch Großfeuer eingeäschert. Im Laufe der Vormittagsstunden wurden 14 Tote geboren; 30 Personen, unter ihnen 15 Kinder, werden noch vermisst. Zahllose Familien sind durch die Katastrophe, deren Ursache noch nicht feststeht, obdachlos geworden.

Das Feuer brach aus, als die meisten Bewohner noch in ihren Betten lagen. Notdürftig, oft nur mit dem Nachtwand bekleidet, versuchten sie eiligst zu fliehen. Die engen Gassen hinderten den Strom der Menschen. Der Ansturm der nachdrängenden Flüchtenden ließ bald eine furchtbare Panik entstehen.

Auch die Arbeit der Feuerwehr wurde durch die unglücklichen lokalen Verhältnisse, insbesondere durch die Verstopfung der Gassen, aufs stärkste behindert. In den leicht gebauten Holzhäusern fanden die Flammen reiche Nahrung; nach kurzer Zeit war es den Feuerwehrleuten nicht mehr möglich, an den unqualmten Brandherd zu gelangen. Erst nach viestündiger Arbeit konnte das Feuer gelöscht werden.

Der Herr von und zu

Zuchthaus gegen Autoschieber

Vom Landgericht 3 Berlin wurden mehrere Mitglieder einer Autoschiebertolonnie zu Zuchthausstrafen von einem Jahr fünf Monaten bis zu vier Jahren sechs Monaten verurteilt; gegen mehrere mitangeklagte Autodiebe wurden Gefängnisstrafen verhängt. Unter den mit Zuchthaus bestrafte „Autohändlern“ befindet sich der bekannte Schwindler Freiherr Hertel von Egloffstein; das Gericht hat ihm zwei Jahre sechs Monate zubüßt.



Ein adliger Hochstapler

Flott und lustig gelebt

Der Berliner Oberstleutnant a. D. Etilo-Carl von Stechow wurde unter der Beschuldigung vielfachen Kreditbetrugs und wiederholter Schprellereien verhaftet.

Der jetzt 54 Jahre alte Herr von Stechow war vor dem Kriege Adjutant der Großherzogin von Meiningen, eine Zeit lang gehörte er zum Gefolge der früheren Kaiserin. Durch Heirat war er in den Besitz des märkischen Gutes Friesack, durch Erbschaft in den Besitz der brandenburgischen Rittergüter Kosen, Stechow und Rhinsmühlen gekommen, hatte aber trotz seines großen Reichtums nicht zu wirtschaften verstanden; zum Teil wurden ihm die Güter auf Veranlassung seiner Verwandten entzogen, zum Teil gerieten sie unter Zwangsverwaltung und später in Schuldbefrei.

Das Fehlen jeden materiellen Rückhalts hinderte Herrn von Stechow nicht an der Fortsetzung jener üppigen Lebensführung, an die er von Kindheit an gewöhnt war. Im Sommer vergangenen Jahres mietete er mit seiner Familie und mehreren Hausangestellten ein ganzes Apartment eines ersten Swinemünder Hotels, verschwand aber bei Nacht und Nebel, als die Schuldsomme 1500 Mark erreicht hatte. Dasselbe Wanderverhalten zeigte der schneidige Oberstleutnant in anderen Ostseebädern und in mehreren Berliner Pensionen — immer wieder betäubte er seine Gläubiger mit Geldern, „die jeden Augenblick eintreffen müssen“. Unter derselben Vorpiegelung ließ er sich auch eine äußerst feudale Wohnung im Berliner Tiergartenviertel einrichten; Teppichfirmen, Möbellieferanten und Handwerker, die auf den Klang des Namens hin gutgläubig Kredit

Urteil im Bestrahlungsprozeß

Schwere Strafen

Im Magdeburger „Bestrahlungsprozeß“ wurde die Angeklagte Frau König nach vierwöchentlicher Verhandlung wegen vollendeten und versuchten Betruges zu zwei Jahren Gefängnis, 3000 Mark Geldstrafe und drei Jahren Ehrverlust und die Angeklagte Frau Seiserth wegen Vergehens gegen das Gesetz wegen unlauteren Wettbewerbs sowie wegen vollendeten und versuchten Betruges zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren drei Monaten Gefängnis und 800 Mark Buße verurteilt. Der mitangeklagte Arzt Dr. Schröder wurde freigesprochen.

Frau König hatte in mehreren von ihr geleiteten Bestrahlungsinstituten zahlreiche Patienten, denen sie sehr weitgehende Heilungsversprechen gab, gegen Krebs behandelt. Der Vorsitzende führte in seiner Urteilsbegründung aus, daß der Tatbestand des Betruges objektiv erwiesen sei, weil Frau König ihren Patienten gegenüber behauptet habe, daß sie nach einer bestimmten, jeweils individuell angewandten Methode bestrahle. Sie habe jedoch über die Art dieser Methode keine klare Auskunft geben können. Frau König hatte auch davon überzeugt sein müssen, daß ihre Methode keinerlei Heilung herbeiführen könne. Außerdem hätten ihr die notwendigen medizinischen Kenntnisse hierfür gefehlt. Frau Seiserth wurde aus den gleichen Gründen bestraft.

Hanussen

Der unvollkommene Helfseher

Vor dem Einzelrichter des Amtsgerichts Berlin-Mitte wurde am Donnerstag eine Klage verhandelt, die der bekannte Helfseher Erik Jahn Hanussen gegen den verantwortlichen Redakteur einer Berliner Tageszeitung angestrengt hatte. Nach längeren Debatten nahm der Antragsteller die Klage zurück.

Hanussen war in der beklagten Tageszeitung einer gewissen Mitschuld an dem Tode des Fürsten Lobkowitz, der bei dem Frühjahrs-Autorennen auf der Berliner Aus-Bahn ums Leben kam, bezichtigt worden. Hanussen hatte nämlich vor Beginn des Rennens erklärt, daß der für das Rennen festgesetzte Tag für

den Fürsten Lobkowitz kritisch sei. Die beklagte Zeitung wollte nun erfahren haben, daß der Rennfahrer, dem diese Neußerung Hanussens zu Ohren gekommen sein soll, durch die Vorausfrage nervös und unsicher geworden sei.

Nachdem vor Gericht der inkriminierte Artikel, in dem der in der Tat sehr unstrittene Helfseher Hanussen „Schwindler, Nepper und Betrüger“ genannt wurde, zur Verlesung gebracht worden war, erklärte der beklagte Redakteur zum allgemeinen Erstaunen: „Ich bin für den Artikel überhaupt nicht verantwortlich. Wir überreichen dem Gericht ein vollständiges Exemplar des in Frage kommenden Blattes, aus dem hervorgeht, daß jemand anders verantwortlich zeichnete.“ Hanussens Anwalt: „Wir haben von dieser Nummer kein ganzes Exemplar mehr bekommen und deshalb nicht feststellen können, wer der verantwortliche Redakteur war.“ Verteidiger: „Wir haben absichtlich die Klage laufen lassen, denn wenn Hanussen wirklich helfseher könnte, müßte er doch auch wissen, daß nicht der Angeklagte der verantwortliche Redakteur ist.“ (Große Heiterkeit.)

Kurze Meldungen

Juwelendiebstähle. In einer der belebtesten Geschäftsstraßen Hannovers warf am Donnerstag mittag ein unbekannter Täter das Schaufenster eines Juweliers mit einem Stein ein und entwendete aus der Fensteransicht eine große Tafel mit 48 Brillantringen im Werte von 20 000 Mark. Der Einbrecher sprang unbeteiligt in einen bereitstehenden Wagen und saufte im schnellsten Tempo davon. — Aus der Villa eines Berliner Großkaufmannes stahlen Banditen eine Holzkassette, die für 50 000 Mark Schmuckachen enthielt. Auch hier sind die Verbrecher entkommen.

Do X-Pläne. Im April nächsten Jahres soll das Flugboot Do X, das augenblicklich in seiner Heimatwerkstatt Altentheim am Bodensee gründlich überprüft wird, wieder in Dienst gestellt werden. Zunächst sind einige Schweißflüge geplant; anschließend soll das Flugboot bei der Einweihung der großen Essener Ruhrtalperre auf dem Stausee jenes Werkes landen. Im Mai ist ein Nordlandflug, für den Sommer eine Reise nach England vorgesehen.

Amundsens Tagebuch. Wetterfunken der polaren Radiostation Kap Escheljuskin haben Amundsens schneeüberwehte Hütte und in ihr das Tagebuch des Polarforschers gefunden. Die Aufzeichnungen werden genau geprüft.

Opfer der See. In der Nähe von Rügenwaldermünde (Ostsee) kenterte ein heimkehrendes Fischerboot. Seine beiden Insassen, zwei Brüder, ertranken.

Schweres Autounfall. In Versailles wurde am Freitag eine Frau mit ihren drei Kindern von einem Automobil überfahren. Zwei Kinder starben nach kurzer Zeit an den erlittenen Schädelbrüchen, das dritte Kind wurde nur leicht verletzt. Die Mutter liegt in hoffnungslosem Zustande im Krankenhaus.

Freitod. Der 22-jährige Göttinger Student Johann-Georg von Beethmann-Hollweg, ein entfernter Verwandter des früheren Reichskanzlers, ließ sich in der Nähe von Rosenheim vom Schnellzug München-Kufstein überfahren. Das Motiv des Selbstmords ist nicht bekannt.

Polizeichef als Schmuggler! In dem polnisch-deutschen Grenzort Lissa verhafteten Beamte der politischen Polizei den Kommandanten der dort stationierten Grenzpolizei, Lesniowski, außerdem einige Ärzte des Krankenhauses in Rawicz. Die Verhafteten sollen große Mengen Rauschgift aus Deutschland nach Polen geschmuggelt haben; außerdem soll Lesniowski in einem umfangreichen Getreideschmuggel verwickelt sein.

Blindenführerhundes Weihnacht

Unser Bild schildert die Weihnachtsfeier des Deutsch-Eierschussvereins in Berlin für die treuesten Freunde unserer Blinden: Reis, Hundekuchen und warme Decken werden an die Blindenführerhunde verteilt.

gewährten, sind auf diese Weise von Herrn von Stechow um Beträge bis zu 8000 Mark geprellt worden. Herr Oberstleutnant a. D. von Stechow wurde in das Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit eingeliefert.

Ein 10 000-Dollar-Weihnachtsgeschenk für Betschau

Die Spreewaldstadt Betschau hat auch in diesem Jahre wieder — wie bereits zu den vergangenen Weihnachtsfesten — von ihrem in Amerika lebenden Ehrenbürger Richard Hellmann (im Auschnitt) 10 000 Dollar, also etwa 42 000 Mark, für wohltätige Zwecke überwiesen bekommen. Hellmann, der vor dem Kriege aus seiner Geburtsstadt Betschau nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war, wurde 1919 zum Ehrenbürger von Betschau ernannt, nachdem er damals 500 000 Mark der Stadt gestiftet hatte.



Amtlicher Teil

Allgemeines Krankenhaus

Am 2. Weihnachtstag keine Besuchszeit.

Festsetzung des Wertes der Sachbezüge

Auf Grund des § 160 der Reichsversicherungsordnung und des § 2 des Angestelltenversicherungsgesetzes wird der Wert der Sachbezüge vom 1. Januar 1933 ab wie folgt festgesetzt:

- I. Voller Unterhalt (Beföstigung, Wohnung, Feuerung und Beleuchtung):
1. für männliche und weibliche Arbeitnehmer in gehobener Stellung (Kapitane, Schiffsoffiziere und im Offiziersrang stehende Glieder der Besatzung von Schiffen über 100 Bruttoregistertonnen, Ärzte, Schwestern, Betriebsbeamte, Handlungsgehilfen, Gesellschaftlerinnen, Hausdamen und ähnl.) täglich RM 1.70;
2. für sonstige männliche und weibliche Arbeitnehmer täglich RM 1.20.
II. Wird nicht voller Unterhalt gewährt, so treten an Stelle der vorstehenden Gesamtsätze folgende Einzelsätze:
a) nur für Beföstigung 1/3
b) nur für Wohnung, Feuerung und Beleuchtung 1/3
c) nur für Mittagessen 2/5
d) nur für Morgen- und Abendbeföstigung je 1/3
der vorstehend unter I. 1 und 2 genannten Sätze.
III. Wert der Sachbezüge von Deputatempfängern:
1. Acker- und Gartenland RM 60.-
2. Wohnung RM 90.-
3. Feuerung RM 65.-
4. 1 l Milch RM 0.10
5. 1 Ferkel RM 8.-
6. 1 Zentner Getreide RM 8.-
Der häusliche Deputatswert bei 2825 Vollarbeitsstunden beträgt rd. RM 0.20.
Für andere Verionen und Bezüge erfolgt die Festsetzung nur auf Antrag.
Lübeck, den 24. Dezember 1932.
Das Versicherungsamt.

Zwangsversteigerung

Durch das unterzeichnete Gericht sollen an Gerichtsstelle, Große Burgstraße 4, Zimmer 26, versteigert werden:

- A. Im Wege der Zwangsvollstreckung die Grundstücke:
1. Schwöneranerstraße Nr. 4, groß 38 qm im Grundbuche von Lübeck, innere Stadt Blatt 151 auf den Namen der Witwe Christine Marie Nielsen geb. Hansen in Lübeck eingetragen, erste Beschlagnahme am 12. Juli 1932, am Dienstag, dem 7. Februar 1933, 9 1/2 Uhr;
2. Fahrenstraße Nr. 12, groß 6 a 68 qm, im Grundbuche von Lübeck, St. Jürgen Blatt 1734 auf den Namen des Kaufmanns Georg Heinrich Hans Frickhuhn in Lübeck eingetragen, erste Beschlagnahme am 30. September 1931, am Dienstag, dem 7. Februar 1933, 9 1/2 Uhr;
3. Siegelstraße Nr. 28 b, groß 45 a 94 qm im Grundbuche von Lübeck, St. Lorenz Blatt 3631 auf den Namen des Zimmermeisters Hans Helmut Heinrich Peter Barmeister in Lübeck eingetragen, erste Beschlagnahme am 1. Juli 1931, am Dienstag, dem 7. Februar 1933, 10 Uhr;
4. Klosterstraße Nr. 16, groß 7 a 02 qm im Grundbuche von Lübeck, St. Jürgen Blatt 151, auf den Namen des Gärtners Otto Heinrich Westphal in Lübeck eingetragen, erste Beschlagnahme am 2. August 1932, am Dienstag, dem 7. Februar 1933, 10 1/2 Uhr;
5. das Erbbaurecht an dem Grundstück Jungborn Nr. 8, groß 10 a 84 qm, im Erbbaugrundbuche von Lübeck, St. Gertrud, Gemarkung Israelsdorf Blatt 217 auf den Namen des Händlers Hermann Ernst August Karl Heiden in Lübeck eingetragen, erste Beschlagnahme am 3. Dezember 1932, am Dienstag, dem 7. Februar 1933, 10 1/2 Uhr.
B. Zur Befreiung der Anhebung der Erbschaftsteuer das Grundstück:
6. Fahrenstraße Nr. 1, groß 1 a 52 qm, im Grundbuche von Lübeck, St. Gertrud Blatt 225 auf den Namen a) des Kaufmanns Johannes Friedrich Heinrich Schlie, b) der unverheirateten Erna Marie Caroline Schlie, beide in Lübeck in eingetragener Erbengemeinschaft eingetragen, erste Beschlagnahme am 5. November 1932, am Dienstag, dem 7. Februar 1933, 9 1/2 Uhr.
C. Auf Antrag des Konfuziusverwalters des Grundstücks:
7. Beim Tanzhof Nr. 1, groß 2 a 4 qm, im Grundbuche von Lübeck, St. Gertrud Blatt 1263 auf den Namen der Frau Wilh. G. Schröder Hil. Otto Runge, Altverwalter in Lübeck eingetragen, erste Beschlagnahme am 22. November 1932, am Dienstag, dem 7. Februar 1933, 9 Uhr.

Es ergibt die Aufforderung, Rechte, je nach § 1 § 2 der Eintragung des Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuche nicht ausdrücklich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden, und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der

Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden. Der Anmeldung bedürfen insbesondere die Ansprüche auf Zinsen, für welche der Zahlungstag z. Zt. der ersten Beschlagnahme des Grundstücks, bereits verstrichen war.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Lübeck, den 23. Dezember 1932. Das Amtsgericht, Abteilung II.

Betr.: Konzessionierung der Installateure zur Herstellung von Gasanlagen und Wasserleitungsanlagen im Versorgungsgebiet der Städtischen Betriebe Lübeck.

Nach § 4 der genehmigten Zulassungsbedingungen ist die Zulassungsbescheinigung jährlich zu erneuern.

Die in Händen der konzessionierten Installateure befindlichen Zulassungsbescheinigungen werden hiermit ohne weitere Benachrichtigung bis zum 31. Dezember 1933 verlängert.

Die Zulassung des Klempnermeisters Willi Kummer, Lübeck, Friedenstraße 44, ist erloschen.

Lübeck, den 22. Dezember 1932. Städtische Betriebe.

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll der im Binnenschiffsregister des Amtsgerichts Lübeck unter Nr. 701 auf den Namen des Flußschiffers Heinrich Bruns in Lübeck eingetragene Kahn aus Eisen „Antje“, 274 Sonnen Tragfähigkeit, Heimathafen Lübeck, am Dienstag, d. 7. Februar 1933, 10 1/2 Uhr durch das unterzeichnete Gericht an Gerichtsstelle in Lübeck, Große Burgstraße Nr. 4, Zimmer Nr. 26, versteigert werden.

Die Schiffsgläubiger und die sonstigen Berechtigten werden aufgefordert, ihre Rechte, soweit sie zur Zeit der am 11. November 1932 erfolgten Eintragung des Versteigerungsvermerks aus dem Schiffsregister nicht erfüllt waren, spätestens im Verteilungstermine anzumelden, widrigenfalls die Rechte bei der Verteilung des Versteigerungserlöses nicht berücksichtigt werden.

Der Anmeldung bedürfen insbesondere die Ansprüche auf Zinsen, für welche der Zahlungstag zur Zeit der ersten Beschlagnahme des Schiffes am 9. November 1932 bereits verstrichen war.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Lübeck, den 23. Dezember 1932. Das Amtsgericht, Abteilung II.

Familien-Anzeigen

- Als VERLOBTE grüßen
Emmi Zikoff
Hermann Petras
Siems Bad Schwarfaeu
Weihnachten 1932
Ihre VERLOBUNG geben bekannt
Annemarie Friese
Konrad Wagenfeiler
Lübeck, den 25. Dezember 1932
Antonie Schlöpke
Walter Bruß
Verlobte
Weihnachten 1932
Stockelsdorf Kl. Wesenberg

Verkäufe

- Zu verk. Grammophonplatten 611 Schützenstraße 72
Züh. m. Not. bill. zu vt. Ublersstr. 46a, L. I.
Kau-ähne Sag- u. Nachtlänger zu verk. Glandorpstraße 27 II
Ba. bill. und humt. Ferkel Junger Arnimstraße 19
Ferkel zu verkaufen. 615 Schwarz. Allee 78
Ferkel zu verkaufen. 617 Heilberg, Wortwert
Kunstleder 3 Qual. wasserfest 600. Damensohlen 1.45 u. Herrensohlen 1.75 u. Handstr. 8 u. Arnimstr. I
Marinehosen - Jackets - Hemden blau - Swaeter blau - Breeschhosen - Manchesterhosen - Cordhosen 600. Lehnhaus, Hützstr. 113
A te Uhr-Reparaturen billig, aber prima! Schönmacherstr. 4 (bei d. Hützstr.)

Als Verlobte grüßen
Welda Mahnke
Willi Steinbock
Lübeck
Weihnachten 1932
Kathleen Belgrave
Friedrich Kühner
VERLOBTE
Schönberg Traventale
Liesel Schulz
Otto Howe
VERLOBTE
Weihnachten 1932
Irma Vielhaack
Ernst Jürs
Verlobte
Stockelsdorf, 25. 12. 32

Als Verlobte grüßen
Paula Lippold
Erich Beyer
Weihnachten 1932
Lydia Schöke
Mary Meier
Verlobte
Lübeck Weihnachten 1932
Erich Lüne
Walter Oles
Verlobte
Offendorf Bohls
Weihnachten 1932

Gegründet 1856
Commerz-Bank in Lübeck
Hauptniederlassung: Lübeck, Kohlmarkt
An- und Verkauf von Wertpapieren.
Einlösung sämtlicher in- und ausländischen Zins- und Gewinnanteilscheine, sowie aller gekündigten und gelosten Wertpapiere.
Verwertung von Steuergutscheinen.
Aufbewahrung von Wertgegenständen in unserem feuer- und diebesicheren Panzergewölbe.
Annahme von Spar- und Depositengeldern; Verzinsung bestmöglichst, je nach Kündigungsdauer und Lage des Geldmarktes.
Zuverlässige Ausführung aller sonstigen bankmäßigen Geschäfte.

Plötzlich und unerwartet entriß der unerbittliche Tod mir meinen herzenguten Mann, unsern guten Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel
Gustav Lambrecht
im 61. Lebensjahre.
in tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen
Elisabeth Lambrecht
geb. Krippans und Kinder
Lübeck, den 23. Dezember 1932
Elswigstraße 15 b. pt.
Beerdigung Dienstag, 27. Dezember, 3 1/2 Uhr. von der Kapelle Vorwerk.

Verschiedene
Herzli. Sonntagsdienst
1. Weihnachtstag
Dr. Eschenburg, Hützstr. 33
Dr. W. Voß, Musterbahn 1
Fil. Dr. Franck, Schwart. Allee 4
Dr. Seehöfer, Roedstr. 52
Dr. W. Uter, Breite Straße 79
Dr. Stahr, Fadenb. Allee 13-15
Sonntagsd. der Zahnärzte
von 10-12 Uhr
1. Weihnachtstag
Dr. Gerlach, Breite Straße 45
2. Weihnachtstag
Dr. Güssel, Mühlenstraße 21
Reichsodd. D. Dentisten
sonntagsd. 10-12 Uhr
1. Weihnachtstag
Fylwsky, W. Moial. Allee 5
2. Weihnachtstag
Waldemar, Schüsselbuden 32
Sonntagsd. d. Apotheker
Nachtdienst Hl. Abend
Johannisstraße 13
Rageburger Allee 4
Schwartauer Allee 48
Moislinger Allee 52
1. Weihnachtstag
Moislinger Allee 2c
Mühlenstraße 16
Breite Straße 4
Hütertor-Allee 15
2. Weihnachtstag
Mangstraße 10
Roedstraße 25
Sandstraße 16
Fadenburger Allee 62

Wahlkleider
Kleider
Mäntel
Blusen
Röcke
Auswahlendung in Trauerkleidung jederzeit
Dargel

Verkäufe
Zu verk. Grammophonplatten 611 Schützenstraße 72
Züh. m. Not. bill. zu vt. Ublersstr. 46a, L. I.
Kau-ähne Sag- u. Nachtlänger zu verk. Glandorpstraße 27 II
Ba. bill. und humt. Ferkel Junger Arnimstraße 19
Ferkel zu verkaufen. 615 Schwarz. Allee 78
Ferkel zu verkaufen. 617 Heilberg, Wortwert
Kunstleder 3 Qual. wasserfest 600. Damensohlen 1.45 u. Herrensohlen 1.75 u. Handstr. 8 u. Arnimstr. I
Marinehosen - Jackets - Hemden blau - Swaeter blau - Breeschhosen - Manchesterhosen - Cordhosen 600. Lehnhaus, Hützstr. 113
A te Uhr-Reparaturen billig, aber prima! Schönmacherstr. 4 (bei d. Hützstr.)

Verkäufe
Zu verk. Grammophonplatten 611 Schützenstraße 72
Züh. m. Not. bill. zu vt. Ublersstr. 46a, L. I.
Kau-ähne Sag- u. Nachtlänger zu verk. Glandorpstraße 27 II
Ba. bill. und humt. Ferkel Junger Arnimstraße 19
Ferkel zu verkaufen. 615 Schwarz. Allee 78
Ferkel zu verkaufen. 617 Heilberg, Wortwert
Kunstleder 3 Qual. wasserfest 600. Damensohlen 1.45 u. Herrensohlen 1.75 u. Handstr. 8 u. Arnimstr. I
Marinehosen - Jackets - Hemden blau - Swaeter blau - Breeschhosen - Manchesterhosen - Cordhosen 600. Lehnhaus, Hützstr. 113
A te Uhr-Reparaturen billig, aber prima! Schönmacherstr. 4 (bei d. Hützstr.)

Verkäufe
Zu verk. Grammophonplatten 611 Schützenstraße 72
Züh. m. Not. bill. zu vt. Ublersstr. 46a, L. I.
Kau-ähne Sag- u. Nachtlänger zu verk. Glandorpstraße 27 II
Ba. bill. und humt. Ferkel Junger Arnimstraße 19
Ferkel zu verkaufen. 615 Schwarz. Allee 78
Ferkel zu verkaufen. 617 Heilberg, Wortwert
Kunstleder 3 Qual. wasserfest 600. Damensohlen 1.45 u. Herrensohlen 1.75 u. Handstr. 8 u. Arnimstr. I
Marinehosen - Jackets - Hemden blau - Swaeter blau - Breeschhosen - Manchesterhosen - Cordhosen 600. Lehnhaus, Hützstr. 113
A te Uhr-Reparaturen billig, aber prima! Schönmacherstr. 4 (bei d. Hützstr.)

Verkäufe
Zu verk. Grammophonplatten 611 Schützenstraße 72
Züh. m. Not. bill. zu vt. Ublersstr. 46a, L. I.
Kau-ähne Sag- u. Nachtlänger zu verk. Glandorpstraße 27 II
Ba. bill. und humt. Ferkel Junger Arnimstraße 19
Ferkel zu verkaufen. 615 Schwarz. Allee 78
Ferkel zu verkaufen. 617 Heilberg, Wortwert
Kunstleder 3 Qual. wasserfest 600. Damensohlen 1.45 u. Herrensohlen 1.75 u. Handstr. 8 u. Arnimstr. I
Marinehosen - Jackets - Hemden blau - Swaeter blau - Breeschhosen - Manchesterhosen - Cordhosen 600. Lehnhaus, Hützstr. 113
A te Uhr-Reparaturen billig, aber prima! Schönmacherstr. 4 (bei d. Hützstr.)

Dienstag, d. 27., fällt die Sprechstunde aus
Dr. Schmidt
Kinderarzt 6 80

Arbeits- und Lebensfreude nur durch Gesundheit
Heilpraxis Gellius
Moltenstraße 21
Über 15 000 Patienten!

Wintermäntel
getragen v. RM. 10.- an. Anzüge getr. teils neuwertig, billig
Lehnhaus, Hützstr. 113

Ankauf von **Fellen**
Hermann Boy
Sandstraße 21

Ich übe meine Praxis jetzt **Fleischhauerstraße 49 II.**
aus. Sprechstunden: 12-1 und 4-5 Uhr.
Dr. Löwenthal

Fischees
schnell u. gut
Graphische Werkstätten
Lübeck
Friedrichstraße 25 - Telefon 27 460

Empfehle: Kohlen, Koks, Briquets, Ho z, sowie Bündel-Briquets in 1/3 u. 1/2 Ztr. ab Lager u. frei Haus
F. W. Tietz
Pelzerstr. 24
Lager: Falkenstraße 17 - Fernspr. 21 243

Bringt mir eure Uhr zur Reparatur
Willi Westfeling
St. Petri 11

Besucht nur Veranstaltungen, die Euch auch in Lübecker Volksboten angezeigt werden! Haltet strenge Disziplin!

Als **WEIHNACHTSFREUDE**
konnten wir unseren berechtigten Bausparern mit der
15. Zuteilung
wieder einen Betrag von etwa
170 000 Reichsmark
zur Verfügung stellen.
Hiermit haben wir in etwa **dreißig Monaten**
eine Gesamtsumme von fast **zweieinhalb Million Reichsmark**
ausgeschüttet.
Die beste Kapitalanlage ist ein Bausparvertrag bei der
Volksbausparkasse
Fernsprecher 24026. Klingenbergshaus. in Lübeck

„Herrschaften, hört mal her!“

Bummel über den Weihnachtsmarkt

Die Budenstadt auf dem Markt / Verkauf „kanonen“ bei der Arbeit Ein Händler erzählt / Rummelplatz zwischen Holstentor und Puppenbrücke

Wieder einmal stehen Buden auf dem Marktplatz. Große und kleine, kurze und lange. Eine neben der anderen. 59 Stück genau. Wer's nicht glaubt, der kann ja gleich mal nachzählen, bitte schön.

Abends. 1000 helle Lampen (ohne Gewähr) strahlen und tauchen diese Stadt der Buden und großen Schirme, der Tische und Wagen in gleißendes Licht.

Menschen strömen unablässig durch ihre Gassen. Urhahne, Großmutter, Mutter und Kind, ganz zu schweigen von den Vätern und Onkeln und Tanten und sonstigen Verwandten. Promenieren auf und ab, hin und her und ringsherum, das fällt nicht schwer. Jedenfalls nicht den Kindern. Die wandern mit stets wachsender Begeisterung stundenlang, vierzehn Tage lang

überhaupt gibt. Kiel hat 200 000 Einwohner. Das wißt ihr doch. Das lernt man ja schon in der Schule. Das hätte ich also gar nicht zu sagen brauchen, nervös. Und bis auf 13 von 1000 Einwohnern haben die Kieler es alle zu Hause. Schamvoll! Wer das also noch einmal haben will, bitte schön, mein Herr, so lange der kleine Vorrat reicht, danke sehr.“

„Eine Spielzeugbude mit einer Front von vielleicht zehn Meter. Drei Händler stehen gelangweilt davor. Man fragt einen davon: „Na, was macht das Geschäft?“ „Nisch.“ „Kommen Sie vom Hamburger Dom?“



in dieser ihnen ein wenig geheimnisvoll erscheinenden Welt umher, bleiben stehen, staunen die für sie größtenteils unerreichbaren Herrlichkeiten an und ... wandern weiter, zum nächsten Zuckerstangenbäcker, zum anderen Spielwarenverkäufer.

Alle Buden sind mit Waren überfüllt. Du kannst kaufen, was dein Herz begehrt, wenn ja, wenn es dein Geldbeutel nur zuließe.

Hier warten Fische und Backwaren, Bockwürste und Schokolade, Zigaretten und Bonbons, Spielwaren und Schmuckstücken, Schuhe und Visitenkarten, Stoffe, Handarbeiten, Lederwaren auf Käufer.

„Kaufen, kaufen, Leute und nicht vorbeilaufen!“ ist der ständig wiederkehrende Ausruf eines Strickwarenverkäufers, ist der Gedanke der übrigen Händler von morgens bis Mitternacht. Gesprächsfehen Vorübergehender fängt das Ohr auf. „Mensch, Korf, hier is dat richtig, hier gifft dat gerösterte Mal.“

Stimmen der Händler klingen über die Straßen der Budenstadt und dringen in dich ein: „Nur zehn Pfennige, meine Herrschaften, greifen Sie zu, das gib't nur einmal, das kommt nicht wieder. Oder: „Meine Damen und Herren, sehen Sie sich das an, das ist reine Wolle.“ Oder: „Alle beiden Teile zusammen fünfzig Pfennige. Ich habe dasselbe nochmal vorrätig, wer das nochmal mitnehmen will?“

Über allem aber liegt ein Dunst von Bratwurst, von geräucherten Fischen, von türkischem Honig, von Kartoffelpuffern oder so etwas ähnlichem und setzt sich in einer prozentual unberechenbaren Mischung in deinen Nüstern fest.

Vor der Post hocken sechs, sieben oder acht große Schirme nebeneinander. Sie sind die „Feldherrnhügel“ und gleichzeitig das „Schlachtfeld“ wortgewaltiger Händler, die preisend mit viel schönen, lauten und langen Reden ihre Rasterapparate, ihre Zahnpasta, ihre Messerschärfer, ihre Dosenöffner, ihre Heilkräuter, ihre Klebemittel an den „Mann“ bringen wollen.

Leute in Hausen ballen sich um diese Schirm-Stände herum, laufen dem Redeschwall, lassen sich unterhalten, lachen über die Witze, die da gerissen werden und kaufen vielleicht oder gehen ein „Haus“ weiter.

„Also, meine Damen und Herren. Was sage ich Damen? Hier sind ja gar keine. Also, meine Herren. Na, und was heißt hier Herren, ha? Ihr habt zu Hause ja doch nicht zu melden. Da brauchste garnich zu lachen, du. Ich weiß doch Bescheid. Mir geh't ja genau so! Also, Leute, so wird das leider erst mal abgeschritten. Ist kinderleicht. Das mache ich mit der linken Hand, da staunt ihr, was? Ihr könnt das aber ruhig mit der rechten machen. Das schadet dem Leder garnich. Und dann legt man's auf'n Tisch. Wenn der Gerichtsvollzieher den Tisch geholt hat, dann nimmt 'mer den Kohlenkasten. Man muß sich nur zu helfen wissen. Rinner, ich sage euch, das hier, das ist 'ne Sache. Die muß 'mer haben wie das tägliche Brot. Ich verkaufe das Mittel nun schon zwölf Jahre. Sprecht man nich darüber. Mit Anton Grieße aus Lübeck, kennt ihr Anton? Mit dem bin ich damit drei Jahre lang durch Deutschland gereist. Von Königsberg bis nach Basel und umgekehrt. In Kiel verkaufe ich es ständig auf dem Wochenmarkt. Da kennt mich jedes Kind. Wenn ich da mal in 'ne Gastwirtschaft komme, dann fragen sie alle, na, Walter, was macht der Kitt? Da können Sie Schuhe mit flicken und Wachsputz und Porzellan und Marmor, alles, Leute, was es

„Nein, da sind wir in diesem Jahr nicht gewesen. Wir kommen von Heide. Dort haben wir auch unseren Wohnsitz. Ja, das Geschäft muß noch besser werden. Beim Volksfest haben wir zugelegt. Das möchten wir heute nicht schon wieder. Die Ankosten, sehen Sie, die sollen erst einmal verdient sein. Fünfzig Mark Standgeld, einhundertdreißig bis einhundertfünfzig Mark Licht sind keine Kleinigkeit. Lübeck hat übrigens die höchsten Lichtpreise von allen anderen Städten. Gottseidank, daß wir einen Wohnwagen und eine eigene Zugmaschine haben. Mit der Bahn wäre das gar nicht mehr zu machen. Es sind ja auch schon eine Menae Schausteller ausgeschieden. Nach Neujahr haben wir



Willi, mi is Zuckertang lewer!

erst einmal drei Wochen Ruhe. Dann geht's nach Kiel, und von da wieder auf die Tour durch Deutschland. Es geht ja allen Leuten nicht gut. Na, wollen mal sehen, was das nächste Jahr bringt.“

Und dann wartet er weiter vor seinen unzähligen Spielwaren, bis einer kommt und ihm ein Stück für einen Groschen abnimmt.

Zwischen Holstentor und Puppenbrücke. Ein lärmender Rummelplatz, ein Volksfest in Miniatur.

Karussells, durch bunt-wechselndes Licht übergoßen, kreisen, ein Teufelsrad rast und will sein Opfer haben, amerikanische Luftschaukeln schwingen in Lübecker Höhenluft hin und her, Schlitten laufen von einem Parkettberg herab an das Gestade der Trave, eine bewegliche Treppe, macht manchen Schwierigkeiten, eine Geisterbahn spukt neben den schiefstehenden Türmen des Holstentors, und alles ist, vom Eingang bis zum Ausgang, auf Tempo eingestell.

Verkaufsbuden, wie oben auf dem Marktplatz, anderthalb Duzend Glücksbuden, in denen du deinem Glück mittels Bombenflugzeug, mittels Revolver, mittels Rennpferd, mittels Riesenrad und mittels Würfelbecher eine Chance geben kannst. Ein

Lied vom Weihnachtsmann

Morgen kommt der Weihnachtsmann.
Zündet all die Lichter an.
Mutter hat aber nur drei für die Feiertage herangerückt.
Sie sagt, es wäre ihr diesmal gerade noch geglückt,
den Gasmann zu bezahlen. Das nächstemal geht es vielleicht schon schief.
Und die Abende sind lang und das Dunkel ist so tief.
O du frühliche Weihnachtszeit.
Erich probiert, ob man Lichter auch essen kann. Weine nicht,
Mutter, noch ist es nicht so weit.
Morgen kommt der Weihnachtsmann.
Nimmt sich all der Kinder an.
Mehermorgen hat meine kleine Schwester dann das lextimal an
das Märchen geglaubt.
Vater hat ihr Räder an dem alten Bählamm angebracht,
das ist alles. „Da hast du ja was zu tun“, sagte Mutter dazu.
Hoffentlich läßt sie ihn damit wenigstens die Feiertage über in
Ruh.
O du frühliche Weihnachtszeit.
Die Meise sitzt in der Ecke, drückt das Schaf ans Herz und schreit.
Morgen kommt der Weihnachtsmann.
Wenn er nicht will, dann zieht man dran.
Die Strippe zum Ziehen haben immer die andern in der Hand.
Wir haben den Mechanismus zu lange nicht gekannt:
Wir frägen den Kohlenstau zusammen und wärmen uns mit
dem letzten Feuer den Bauch.
Dann spielen wir das schöne Gedankenpiel: wird es besser?
Glaubst du es auch?
O du frühliche Weihnachtszeit,
Friede auf Erden und Wohlgefallen weit und breit. H. Z.

Sippchorn mit Pferden, mit Muffel und Stallgeruch, und Sellscher und Sternendeuter und Schaubuden.
„Kommen Sie herein, meine Herrschaften, was Sie hier sehen, sehen Sie nie wieder!“
Eine Schlangenfrau, Riedressuren, Parité, das schwerste Mädchen der Welt, der Riesen-Ober Leutnant u. a.
Gebudel und Georgel an allen Ecken und Ranten des Platzes, dazwischen unentwirrbares Stimmengewoge einer vorbeirauschenden Menschenflut und Autohupen und Motorengeräusch und Ausrufer mit Mikrophonen und ohne:
Wer nochmal will, wer nochmal kann, der ströme herbei!
W. E. H.

Das leistet sich Herr Bannemann!

Bei Villeroy & Boch wird der Beitrag für die NSD. bei der Lohnzahlung einbehalten!
Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben:
Es ist geradezu rührend, wie sich manche Betriebsleitungen um das Wohl und Wehe der Belegschaft kümmern. Damit kein Männlein und kein Weiblein von den bösen Margiften veräußert wird, sieht man bei der Einstellung ganz vorichtig. Sie werden, um sie vor bösen Funktionären zu schützen, gleich als Mitglied für die Nazi parti aufgenommen. Da die Nazis im Geldeinnehmen aber gern für ganze Arbeit sind, wird der Beitrag einfach vom Lohn abgezogen. Diesmal hilft kein Deutelein und keine Ausrede, der Beweis ist vorhanden, daß Beiträge für die NSD. abgezogen worden sind. Das ist natürlich kein Zwan-, i bewahre, bei den braunen Brüdern ist alles freiwillig. Eine Bewegung, die durch solche Mittel und mit einer solchen Unterstützung der Arbeitgeber großgezogen wird, muß eines schönen Tages zusammenbrechen, und das mag ein Trost sein für die anderen, die sich zu solchen Kriechereien nicht gebrauchen lassen. Im übrigen bittet der Fabrikarbeiterverband den Lohnbuchhalter der Firma Villeroy & Boch um Mitteilung, ob er bereit ist, ebenfalls für die Einziehung der Beiträge zu sorgen. Für den Fall, daß sich noch andere mit ähnlichen Wünschen an den Herrn wenden wollen, sei mitgeteilt, daß es kein anderer wie Emil Bannemann ist, der dort bis zur Einführung des Dritten Reiches seines Amtes waltet.

Lübecker Hafen-Bericht

Woche vom 11. bis 17. Dezember

Eingänge: Schiffe: 41 (103) Dampfer und Motorschiffe mit 7311 Tonn. keine Segler und Seelichter. Ladung: 7392 Tonnen Lebensmittel, Getreide, Holz, Vieh, Häute, Felle, Steinkohlen, Papier, Spate, Ammoniak und sonstiges.
Ausgänge: Schiffe: 78 (65) Dampfer und Motorschiffe mit 8411 Tonn. keine Segler und Seelichter. Ladung: 7708 Tonnen Koh., Gips, Zement, Salz, Düngemittel, chemische Erzeugnisse, Holz, Bricketts, Eisen und andere Metalle, grobe Eisenwaren, Lumpen, Getreide, Mauersteine, Pech und sonstiges.
Eibe-Grabe-Kanal. Kanalverkehr durch die Lauenburger Schleusen von und zur Eibe: 101 Dampfer (darunter 5 Güterdampfer) mit 17 938 Tonnen Ladung, davon im Durchgangsverkehr 13 212 Tonnen.

Schwartau-Rensfeld. Tag der Sportler. Am 1. Weihnachtstag hält der Arbeiter-Turnverein seinen diesjährigen Werbeabend ab. Das abwechslungsreiche Programm wird von den Turner- und Turnerinnen-Abteilungen getragen. — Nach der Werbung, welche um 20 Uhr beginnt, findet ein Fußball statt. Der Eintritt für beide Veranstaltungen beträgt 30 Pf. Am Nachmittag, 3 Uhr, werden die Knaben und Mädchen des Vereins durch Kaffee und Kuchen bewirtet. Nach dem Kaffee gib't es ein Länzchen für die Kleinen.

Wie wird das Wetter?

Oeffentlicher Wetterdienst Hamburg

Wahrscheinliche Witterung: Mäßige bis frische zwischen West und Süd wechselnde Winde, wolkig bis bedeckt und dunstig, zeitweise aber wieder aufklarend, von geringen Niederschlägen im Westen abgesehen trocken, tagsüber mild, bei nächtlichem Aufklaren leichter Frost.
In der Luftdruckverteilung ist immer noch keine wesentliche Veränderung zu erkennen. Das Tief bei Island zeigt eine sinkende Tendenz des Luftdruckes ohne wesentliche Verlagerung. Eine Regenfront des Tiefkernes reicht über die britischen Inseln hinweg bis nach Nordspanien, sie zerfällt aber wie ihre Vorgängerin je weiter sie nach Osten gelangt.

Der Rote Eulenspiegel

Morgen Kinder wird's was geben...!

(Nach dem bekannten Weihnachtslied zu singen)

Morgen Kinder wird's was geben,
morgen werden wir uns freun.
Et, das wird ein lustig Leben,
wenn die Flieger Bomben streun.
Hei, wie werden wir da wach,
wenn die Bombe plätsch mit Krach.

Lustig springen aus den Betten
alle Leute groß und klein,
Omi will das Baby retten,
läuft ins Kellerloch hinein.
Denn vom Himmel, welch ein Spaß,
fallen Knallbonbons mit Gas.

Wenn die Häuser ringsum brennen
und die Scheiben gehn entzwei,
wenn die Menschen nackend rennen
durch die Straßen mit Geschrei,
Warten wir im Unterstand
auf den Tod fürs Vaterland.

Giftgas bringt durch alle Spalten
in das hellentflammte Haus
Feuerfunken in den Falten
stürmt die Omi lähn hinaus
mit dem Baby unterm Arm
springt sie durch den Gasalarm.

Bis zu Boden fall'n die Streiter,
Gas in Lunge und im Bauch
kämpfen sie noch immer weiter,
kämpfen bis zum letzten Hauch.
Dreimal rufen sie Hurra
und dann ist das Ende da.

Ruhmgekrönte Giftgasleichen
schweben selig himmelwärts
brunten pflanzt man Siegeszeichen
und ein Denkmal ganz aus Erz
feiert Omi und das Kind,
weil sie alle Helden sind.

Wilhelm Lamguth.



SA. Antreten zum Weihnachtsgottesdienst

Seitlupe

Nach der Beratung des Reichstags. In den
Bandelgängen besprach man das Ergebnis des Hand-
gemenges. Burgfriedensstimmung ...

Abwärts stand ein Abgeordneter mit bandagiertem Schädel.
Vor lauter Reuloplast war nicht zu erkennen, welcher politischen
Richtung er angehörte.

Er geiztem Bleistift trat ein parlamentarischer Kriegs-
berichterstatter auf den Volksvertreter zu und wollte ihn inter-
viewen.

„Sie sind ja in einer netten Verfassung,“ sagte er.
„Am Gottes willen,“ wehrte der Abgeordnete ab, „nehmen
Sie das Wort Verfassung hier nicht in den Mund!“

Im Strafgefängnis in Regal herrschte Festesfreude.
Aber nicht weil Weihnachten, sondern weil die Amnestie vor der
Tür stand. Jeder rechnete sich aus: Ob vielleicht — und wann ...

Auch die Gefängnisleitung in diesen Tagen vom Geist christ-
licher Nächstenliebe bejezt, wollte das ihre tun, um die Festtags-
stimmung zu erhöhen. Vor allem aber wollte sie diejenigen
Sträflinge vor Enttäuschung schützen, die nicht unter die Amne-
stie fielen.

Der Justizdirektor gab bekannt, daß acht Tage lang bis
Heiligabend das Programm des Berliner Senders
durch Lautsprecher im Gefängnis übertragen würde.

Da entschlossen sich die Strafgefangenen zu einer gemein-
samen Petition, in der sie hatten, man möge doch ihr Strafmaß
nicht noch durch unbillige Härten verschärfen ...

(Peter Siff in der Welt am Montag)

Medizinisches

Soll der Arzt die Wahrheit sagen?
In Linz an der Donau — Doktor Toff zu einer Patientin:

„Gnädigste, hören Sie es mutig an: machen Sie sich auf Ihr
Ende gefaßt.“ Er glaubte nämlich, es sei ein bössartiges Neu-
gebilde; es war aber nur ein Wespenstich. Vor Schrecken kriegte
die Frau die Herzneurose und starb nach ein paar Tagen.

So hat Doktor Toff im Grunde doch recht behalten.
Oft erörtert man die Frage: „Soll der Arzt die Wahrheit
sagen?“

Ich meine: Ja. Aber nur: wenn er sie weiß.
Koda Koda.

Wörtlich genommen

Der Doktor kommt zu Herrn Nachberson. „Guten Tag, ich
muß Sie doch nun einmal selbst aufsuchen.“

„Warum, weshalb, weswegen?“
„Vor einem Jahre starb Ihre Frau. Ich habe sie damals
behandelt, und Sie haben mir in die Hand versprochen, Sie wür-
den meine Rechnung bezahlen, gleichgültig, ob ich Ihre Gattin
heile oder umbringe.“

„Das stimmt.“
„Nun also! Warum zahlen Sie dann nicht?“
„Da muß ich Ihnen eine Gegenfrage stellen: Haben Sie
meine Frau geheilt?“

„Nein.“
„Haben Sie meine Frau umgebracht?“
„Erlauben Sie mal!“
„Na also — was wollen Sie dann eigentlich?“

Weihnachtseinkauf

Ein vornehmes Spielwarengeschäft im Zentrum Wiens. Die
Auslagen lichtübergossen und darin, künstlerisch abjustiert, alle
Wunder moderner Spielwarentechnik. Und in dieses Geschäft tritt
eine Frau. Keine Dame, nein, eine Frau aus dem Volke, die
einen ziemlich verrosteten Knaben an der Hand führt.

„Sie wünschen?“ fragt der Verkäufer, höflich reserviert.
Er schätzt bestenfalls auf einen kleinen Umsatz in Zinnfoliaten.

Aber die Frau erkundigt sich nach der Eisenbahn, nach der
großen Eisenbahn, welche die Auslage ziert. „Diese Eisenbahn ist
ziemlich teuer“, sagt der Verkäufer mit molantem Lächeln, „die
kostet 450 Schilling!“

„Nhm, net amal so arg!“, meint die Frau ganz ruhig, „und
wie tut ma denn die Eisenbahn aufziehen?“

Die Beharrlichkeit dieser einfachen Frau stimmt den Ver-
käufer optimistischer. Vielleicht, denkt er, ist dieser Person ein
größerer Loggewinn zugefallen, und er setzt vorsichtshalber jene
freundlich-devote Maske auf, die bei „besseren“ Rundschafften am
Platz ist. „Diese Eisenbahn“, erklärt er sachlich und ohne auf-
dringliche Ueberlegenheit, „wird überhaupt nicht aufgezogen, gnä-
dige Frau, sondern einfach an einen Steckkontakt angeschlossen.
Gehen Sie, so — Gnädigste!“

Er hat das Spielzeug in Betrieb gesetzt und die Bahn rollt,
grüne und rote Lichter flammen auf, ein hölzerner Bahnbeamter
hebt ruckartig seinen Befehlsstab, das ganze tote Material beginnt
zu leben. Endlich löst der Verkäufer den elektrischen Kontakt.

Der Spul ist zu Ende. Da sagt die biedere Frau mit dem
Haupttreffer zu ihrem Sprößling: „So, jetzt hast g'fehn,
wie d's Eisenbahn funktioniert, und jetzt gib
endli a Ruah, zuadringlicher Fraß!“

Und sie grüßt und geht. Der Verkäufer ist zutiefst betroffen.
Er kann es nicht verwirren, daß er zu dieser Proletin „gnädige
Frau“ gesagt hat. (Simplizissimus)

Unter dem Tannenbaum

Sie waren Leute aus kleiner Welt
Und handelten mit Gemüße.
Sie waren früher mal gut gestellt
Und wurden dann Opfer der Krise.

Die Krise vom Kapitalismus kommt,
Der schlug sie mit nassen Kutten.
Doch sie wußten das nicht und schimpften prompt
Auf die Sozialisten und Juden.

Sie saßen unter dem Christbaumschmuck
Und konnten sich leider nichts schenken.
Das war für die beiden Grund genug,
Sich ganz besonders zu kränken.

Er sagte: Jetzt langt es schon nicht einmal mehr
Für Gaben zum Liebesfeste.
Warum nimmt man nicht endlich die Juden her
Und baumelt sie an die Nefte!

Sie sagte: Die wirkliche Weihnachtszeit
Kommt erst unter Hitler zur Erde.
Der erweckt die deutsche Innerlichkeit
Unter Feuer und Qualm mit dem Schwerte!

Die beiden nahmen sich an der Hand
Und dachten: Derzeit wird es schöner!
Es hingen zwei Bilder an der Wand:
Das von Hitler und vom Nazarener.

Vom Reichturn riefen die Glocken ins Land
Und dranken war Weihnachtsvetter.
So hofft man im deutschen Mittelstand
Auf den Retter, den Retter, den Retter.

Hans Bauer.

Aus Deutschland ...

In Mistfeld in Oberfranken hat der Ortsfürsorgeauschuß
beschlossen und durch die Ortschaftelle bekannt geben lassen, daß
Wohlfahrtsunterstützungsempfängern der Besuch der Wirtschaften
wie auch das Rauchen von Zigaretten auf der Straße verboten
ist. Zuwiderhandelnden wird die Unterstützung entzogen ...

Justiz

„Weshalb wollen Sie die Richterkarriere einschlagen?“ wurde
ein junger Rechtskandidat gefragt.

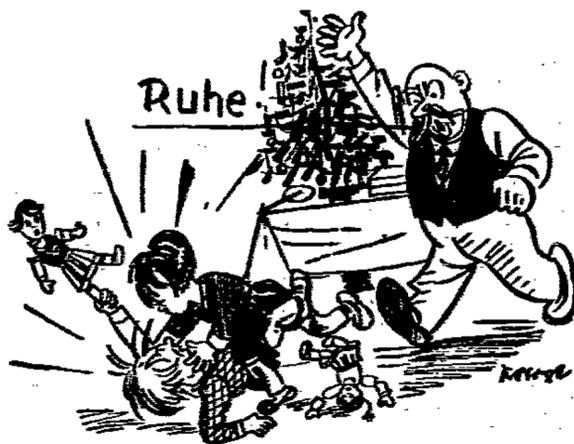
„Um der Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person zum Siege
zu verhelfen,“ antwortete er begeistert.

Der Erfahrene schüttelte traurig den Kopf:
„Mit solchen Ansichten, junger Mann, werden Sie kaum über
den Referendar hinauskommen.“ (Der wahre Jakob.)

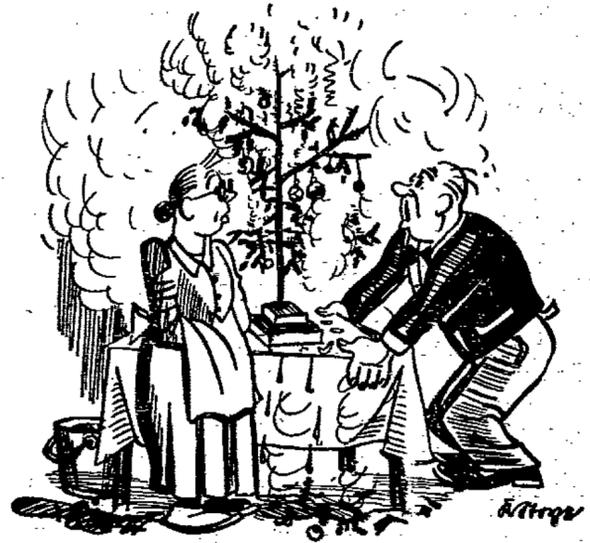
Weihnachten unter uns



Er hat ein Luftdruckgewehr bekommen!



Eise behauptet, vom Christkind eine schönere Puppe
bekommen zu haben.



„Das kommt von Deinen Sparkerzen — erst brennen sie
— nicht und dann brennt der ganze Baum!“

Und Friede auf Erden . . .

Nachdenkliches zu Weihnachten

Alljährlich erklingt um die Weihnachtszeit die große Botschaft an die Menschheit: Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Man mag zum Christentum stehen wie man will — die große Friedensbotschaft wird niemand ablehnen. Oder doch? Zeit scheint es so. Vor wenigen Tagen hielt Reichskanzler von Schließer im Rundfunk seine große Programmrede. U. a. erwähnte er, daß Mütter in Briefen an ihn die Wiedereinführung der Wehrpflicht gefordert hätten, da nur so die rechte Erziehung der Jugend gewährleistet sei. Diese Forderung der Mütter muß Frauen zum Nachdenken zwingen. Gewiß, es stimmt, die Erziehung der Jugend ist gerade infolge der Arbeitslosigkeit heute schwerer denn je. Ein Leben ohne Aussicht auf Erfolg macht frühzeitig stumpf. Jugend ohne Lebensziel ist frühzeitig alt. Die Forderung der Mütter auf Wiedereinführung der Wehrpflicht ist aus der Verzweiflung geboren. Wissen diese Mütter aber auch, was sie damit fordern? Was sie wollen ist „Zucht und Ordnung“, Erziehung zur Disziplin, die Voraussetzung jeder Gemeinschaft ist. Was sie aber herausbeschwören, überlegen sie sich wohl gar nicht: Wehrpflicht heißt wehrhaft machen für den kommenden Krieg, heißt die Jugend zur Bereitschaft erziehen, mit der Waffe in der Hand eine fremde Jugend zu töten. Es heißt, die Jugend wieder an den Gedanken an einen kommenden Krieg gewöhnen. „Nationale Erziehung durch Wehrpflicht“ hat nun einmal einen bitteren Beigeschmack. Es erscheint mir als eine Gedankenlosigkeit und eine Verantwortungslosigkeit gerade dieser um die Jugend so besorgten Mütter, wenn sie keinen anderen Ausweg sehen aus der Not als diesen. Allerdings wären alle Kräfte voll beschäftigt, wenn die Munitionsfabriken wieder arbeiteten, wenn die Kasernenhöfe voll wären. Aber wir Frauen, die wir den Sozialismus wollen, lehnen diesen Ausweg aus der Not ab; denn er stellt nur einen Weg dar zu neuer Not. Mütter, die diese Jugend unter Schmerzen und Entbehrungen geboren und erzogen haben, müssen weg von dem alten Weg und auf neuen Wegen gehen lernen.

Es mag nicht immer leicht sein, gerade bei der heutigen militaristischen Stimmung das „Friede auf Erden“ als ein notwendiges Ziel zu verfolgen. Wenn aber Mütter hier versagen, dann machen sie das Maß ihrer Schuld vollends voll. Schuld? Wie kann man von einer Schuld der Frauen sprechen? Man pflegt gern die Schuld an einer Sache von sich wegzuschleichen. Damit macht man aber nichts besser.

Wie viele Frauen und Mütter haben denn darüber nachgedacht, was das „Friede auf Erden“ bedeutet und bedeuten kann, wie viele haben denn das „Friede auf Erden“ erkannt als eines der ganz großen Frauengiele?

Recht wenige müssen es sein, sonst wäre es unmöglich gewesen, die Reihen der Kriegsheer und der Unfriedfertigen so stark zu machen gerade durch die Zahl der Frauen und Mütter.

Frauen geben sich zumeist in der Hege der Vorweihnachtstage ganz aus, Feiertage sind für ganz wenige Frauen nur eine wirkliche Erholung. Bieleicht liegt darin eine Entschuldigung, vielleicht haben Frauen niemals das „Friede auf Erden“ wirklich auf sich einwirken lassen können, sonst müßte der Frauenwille zum Frieden heute stärker sein. Sonst müßten weit größere Frauentreife eingesehen haben,

Wie sonderbar ist es, daß die Menschen im einzelnen weiter sind als ihre Gesamtheiten, die Staaten, die uns regieren sollten. Wenn sich zwei schlagen, so werden sie schon ganz allgemein für roh, unmenschlich, sittenlos und dem Gesetz verfallen, gehalten: und derselbe Staat, der Heere ausendet, bringt sie zur Ruhe und Haft. Und diesen Zustand lassen wir uns gefallen: und nur wenigen fällt es auf! (Rahel Barnhagen, 1832.)

daß ein menschenwürdiges Dasein für alle nur zu erreichen ist durch den unbedingten Frieden auf Erden.

Sozialdemokratische Frauen und Mütter sollten mit einem klaren und bestimmten „und Friede auf Erden“ ihren Weg zum Sozialismus bezeichnen

und damit einen wesentlichen Unterschied klarlegen zwischen sich und den Anhängerinnen des Kommunismus und des National-„Sozialismus“. Sie sollten gerade in den Weihnachtstagen den Mut aufbringen, sich Zeit zum Nachdenken zu nehmen über das „Friede auf Erden“. Es heißt der Bewegung dienen, wenn Frauen aus diesen Tagen den Entschluß mitbringen: Ich will mich und meine Kinder erziehen zum „Frieden auf Erden“ und damit zum Sozialismus. Nur so gibt es ein „Wohlergehen auf Erden“.

Weihnachtsbriefe der Frau Rat Goethe

Die Briefe der Mutter Goethes an den Sohn, die Schwiegertochter und den Enkel August sind von erfrischender Wärme und Herzlichkeit; einige von ihnen — Weihnachtsbriefe — sind hier zusammengestellt.

Den 23. Dezember 1793

Lieber Sohn!

Alles, was ich Dir zu Gefallen tun kann, geschieht gern und macht mir selbst Freude, aber eine solche infame Mordmaschine zu kaufen — das tue ich um keinen Preis — wäre ich Obrigkeit, die Verfertiger hätten ans Halsseifen gemußt — und die Maschine hätte ich durch den Schinder öffentlich verbrennen lassen — was! die Jugend mit so etwas Abheuliches spielen zu lassen — ihnen Mord und Blutvergießen als einen Zeitvertreib in die Hände geben — nein, da wird nichts draus.

* Es handelt sich hier um eine kleine Guillotine, ein Kinder-spielzeug, das für den kleinen Sohn Goethes gewünscht worden war.

Den 4. Dezember 1797

Lieber Sohn!

Das erste ist, daß ich Dir danke, daß Du diesen Sommer etliche Wochen mir geschenkt hast — wo ich mich an deinem Umgang so herrlich geweidet und an Deinem so außerordentlichen An- und Aussehen ergötzt habe! Ferner, daß Du mich Deine Lieben hast kennen lernen, worüber ich auch sehr vergnügt war. Gott erhalte Euch alle so wie bisher — und ihm soll dafür Lob und Dank gebracht werden, Amen. Mit Entzücken erinnere ich mich, wie wir so hübsch nahe beisammen waren — und unser Wesen so miteinander hatten — wenn Du also wieder kommst, wollen wirs ebenso wieder treiben, nicht wahr? Deine zurückgeliebene Sache würde schon ihren Rückweg angetreten haben, wenn ich nicht die

Gelegenheit hätte benutzen wollen — ein Christkindlein zugleich mitzuschicken — packe also den Kasten alleine aus, damit weder Deine Freundin noch Kind vor der Zeit nichts zu sehen bekommen — den Konfekt schicke ich wie natürlich erst in der Christwoche nach. Sollte das, was ich vor meine liebe Tochter gewählt habe, nicht gefallen — indem ich unsere Verabredung bei Deinem Hiersein ganz vergessen habe, — so schicke es nur wieder her und ich suche etwas anderes aus — mir hat es sehr wohl behagt — aber daraus folgt nicht, daß es derjenigen, vor die es bestimmt ist, auch gefallen muß.

Dieses wäre so ungefähr alles vor diesmal. Lebe wohl! Behalte mich in gutem Andenken — Grüße Deine Lieben von Deiner treuen Mutter

Goethe.

Den 8. Dezember 1800

Lieber Sohn!

Künftigen Freitag als den 12. Dezember schicke ich mit dem Postwagen ein ambalteses Küchlein, es enthält das Christkindlein vor meine liebe Tochter und den lieben August — die Urach, warum ich Dir dieses zum voraus melde — wirst Du leicht einsehen — damit es vorher niemand zu sehen bekommt — und die Freude desto größer ist — den Konfekt schicke ich 8 Tage nachher, so gut und schön er zu haben ist — wünsche, daß alles wohlbehalten anlangen und Vergnügen erwecken möge.

Fällt mir noch ehe dieses fortgeht etwas ein, daß des Schreibens wert ist, so sollst Du es wissen, wo nicht, so sage nur noch: Gott segne Dich und Dein ganzes Haus, erhalte Euch alle mir — lasse das neue Säulum mit tausendfachem Segen über Euch kommen, dies ist das Morgen- und Abendgebete

Eurer Euch liebenden Mutter und Großmutter

Goethe.

N. S. Daß Du meine liebe Tochter und den lieben August herzlich von mir grüßen und küssen sollst, das verbleibt sich am Rande.

Den 2. Dezember 1803

Lieber Sohn!

Dein liebes Schreiben vom 21. November hat mir viele Freude gemacht, es herrscht ein so froher Geist darin, der mir wohl tat. Jetzt vom Christkindlein! Künftigen Montag, den 5. Dezember geht das Küchlein mit dem Postwagen an Euch ab, ich hoffe, Freude damit zu verbreiten — öffne es allein, damit der Spaß dem Christtag nicht entzogen wird — vor meinem lieben August war die Sache etwas unbekannt angegeben — blau Tuch, aber nicht ob hell oder dunkelblau — da aber hier kein Mensch hellblau trägt, so kommt dunkelblau — ferner war nicht bestimmt zu was, ob zum Kleid oder Ueberrock oder sonst was — ich nahm daher ein Mittelstück — im Fall nicht recht ist, so wasche ich meine Hände in Unschuld. Meine liebe Tochter schrieb mir neulich, sie würde etwas forpulent, die Kleider würden zu eng — da hat nun das Christkindlein davor gesorgt und bringt zwei schöne neue Kleider, das eine von Laffend, die Farbe „Caprifische Erde“, und einen Catun, der sich vortrefflich waschen läßt — und den jedermann vor Seidenzeug anseht — mit einem Worte schön, schön —

Die Castanien werdet Ihr erhalten haben — und damit Gott befohlen! Grüße Deine lieben Hausgenossen von Eurer treuen Mutter Goethe.

N. S. Daß zu rechter Zeit prächtiger Christtags-Konfekt erscheinen wird — darauf gebe ich Euch mein Ehrenwort.

Kleiner Zwischenfall im Warenhaus

Von Walter Schirmer

Täglich, von neun bis sieben, steht sie zart und schwächlich an ihrem Verkaufstand in der Spielzeugabteilung des Warenhauses. Diese blauen Schatten liegen unter ihren Augen, die stets von Müdigkeit überflehert sind. Sie gehört zu den Menschen, die niemandem auffallen, an denen niemand besonderen Anteil nimmt; sie verschwindet in der großen Masse der Werktätigen, erscheint pünktlich zum Dienste, bedient die Käufer still und zuvorkommend, geht zur festgesetzten Zeit zum Essen, zieht abends in der Garderobe häufig den hübschen, abgetragenen Mantel über und taucht aus dem Personalausgang spurlos in das abendliche Dunkel der Stadt unter. Alles, was ihre Kolleginnen von ihr wissen, ist, daß sie Hilbe heißt, mit irgend einem gleichgültigen Namen dahinter. Für die Firma ist sie die Verkäuferin Nummer 50 und so; lediglich eine kurze Notiz in ihren Personalakten besagt, daß sie drei schulpflichtige Geschwister miternähren muß, daß der Vater einbe'niger Kriegesbeschädigter ist und, seit langem stellunglos, neben seiner kärglichen Rente angewiesen ist auf die knappen achtzig Mark die seine Tochter nach Hause bringt und bis auf den letzten Pfennig zum Unterhalt der Familie besteuern muß. Damit ist das Interesse, das die Personalabteilung an Hilbes Privatleben nimmt, erschöpft. Dafür konzentriert sich alle Aufmerksamkeit darauf, ob Hilbe auch jeden Tag die vorgeschriebene Lösung erreicht, diese Tageslösung, die wie eine ständige Drohung auf der kleinen Hilbe und allen ihren Kolleginnen lastet und sie zu immer erneuten Anstrengungen heßt. Nichterreichen bedeutet Entlassung.

Daß das Mädchen daneben noch ein privates Leben führt, wen kümmert das? Niemand! Niemand weiß zum Beispiel, daß sie morgens beim Wankentritt deshalb so zum Anfallen müde ist, weil sie am Abend vorher bei der Wäsche geholfen, die Wohnung in Ordnung gebracht oder bis in die Nacht hinein gestickt und Sachen ausgebessert hat — all jene Verrichtungen, die sie übernehmen muß, weil ihre Mutter, die den ganzen Tag über an der Nähmaschine sitzt, keine Zeit dafür übrig hat. Niemand weiß, daß ihr, so jung sie noch ist, das Leben dennoch schon als eine fast untragbare Last erscheint, dieses Leben, das sie ständig umlauert und erfüllt steht von Not, Sorgen, Enge und Entzagen; über dem noch der Schatten des Krieges liegt, das Grauen, das

den Vater nicht losläßt, ihn ständig verfolgt und in verbissene Gräbelen hineintreibt. Stets von neuem zwingt es ihn, davon zu erzählen: vom Wagnis des tagelang währenden Trommel-feuers, von Frost, Dred, Blut, Mord und dem verzweifeltsten Hoffen auf das Ende — und von dem Augenblick, da die Raupenflecke des angreifenden Tanks ihn erfaßte und die stählerne Schwere des vorrückenden Kolosses sein Bein zermalmte . . .

Zu viel weiß die kleine Hilbe von den Schattenseiten des Lebens, das so wenig Sonne für sie in Bereitschaft hält. Ist es da ein Wunder, daß sie immer blässer und schwächer wird und immer müder? Nicht allein das lange Aufbleiben, die viele Arbeit, das Beheze und die dumpfe, verbrauchte Luft des Warenhauses, nein, noch etwas anderes ist schuld. Sie kann nicht sagen, was; sie fühlt nur den ständigen Druck, der auf ihr lastet; sie ahnt, daß ihr irgend etwas fehlt, etwas vorenthalten wird, das schön sein muß, schön, heiter, beschwingt und befreiend — aber sie vermag nicht zu sagen, was es ist; sie wartet nur. — Dabei wird sie immer müder, immer blässer, immer verzagter. —

In diesen Wochen vor Weihnachten ist das Warenhaus noch mehr als sonst ein von wimmeln, rastlosem Leben durchfluteter Steinblock. Unablässig schiebt sich vom frühen Morgen an das Publikum durch die engen Gänge zwischen den Verkaufständen, stockt vor den Tischen, bewundert die ausgestellten Glanzleistungen der Spielzeugtechnik, läßt vorführen, sucht, fragt, zankt, wählt, verwirft, ist gereizt und unfreundlich zu den Verkäuferinnen, deren überanstrengte Gesichter nur mühsam das vorgeschriebene freundliche Lächeln festzuhalten vermögen. Die taumelnd vor Ermattung erst aufatmen dürfen, wenn abends nach sieben der letzte Käufer das Haus verlassen hat und die großen Lampen eine nach der andern erlöschen. —

Hilbe ist in die Einheitspreisabteilung veretzt worden. Hier ist es am schlimmsten. Sie ist nahe am Verzagen. Alles scheint hierher zu drängen, um zu kaufen. Die niedrigen Preise locken, und die meisten, die mit dem Pfennig rechnen müssen, sind gezwungen, hier zu kaufen.

In dichten Reihen sind die Tische umlagert. Unablässig ertönen Rufe nach Bedienung. Von allen Seiten werden die Verkäuferinnen bestürmt. Die Bege steigert sich ins Unerträglich. Die weiße Hülle der Lampen hebt die blauen Ringe unter Hilbes Augen mit übermäßiger Deutlichkeit hervor; dumpfer, bohrender Kopfschmerz peinigt sie; ihre Augen brennen; sie ist matt zum Umsinken. Seit der Mittagspause ist sie nicht einen einzigen Moment zum Stillstand gekommen und gäbe sonstwas darum, wenn sie sich nur fünf Minuten ausruhen könnte.

Ein Hausdiener bringt neue Ware. Es sind Tanks, niedliche, kleine, graugetrichene Tanks aus Blech. Ein schwarzgetrichenes Kanonenrohr ragt aus dem Panzerturm. Das Stück kostet fünfzig Pfennige. Hier hat eine geschäftstüchtige Industrie die Zeichen der Zeit zu deuten verstanden, hat einen Erfolg geschaffen für die veralteten Soldatenuniformen und Holzfestungen vergangener Jahrzehnte, hat Spielzeug hergestellt, das, getreuer Abklatsch der Wirklichkeit, seine Wirkung nicht verfehlen wird. Heute noch Spielzeug, morgen wieder Wahrheit, Erleben, fürchterlicher denn je . . .

Eine wohlgenährte, gut angezogene Frau, einen Sechsjährigen an der Hand, tritt an den Tisch. Sie verlangt gleich zwei Tanks und drückt sie dem erfreuten Kinde in die Hand. „Hier“, sagt sie, und es ist Stolz und Mahnung in ihrer Stimme, „damit kannst du schön spielen. Damit fährst du über die bösen Feinde hinweg und schließt sie alle tot . . .“ — Ein seltsamer Ton läßt sie abbrechen und aufsehen. Vor ihr ist das Gesicht der Verkäuferin, ein aufgerissener Mund, Worte, die sich zu Schreien steigern . . .

Als man die kleine Hilbe fünf Minuten später im Sanitätsraum zur Ruhe gebracht hatte, weinte sie nur noch leise vor sich hin. Widerstandslos ließ sie sich in die Garderobe führen, widerstandslos verließ sie das Haus. In ihren Ohren klang noch der empörte Ausruf der Kundin, die unablässig die Entlassung der verrückten Person gefordert hatte. Das hätte sie sich sparen können. Hilbe wußte sowieso, daß sie nicht wieder an ihren Platz zurückkehren würde. Man konnte kein Personal gebrauchen, dessen Nerven veragten. Niemand außer ihr selbst sah ja auch das grauenvolle Bild, das sich bei den Worten der Frau vor ihren Augen geformt hatte: das Kind, kaum erwachsen, einen Taubstauernd, hinweg über die Beine eines an der Erde liegenden, schreienden Menschen, eines Menschen, der die Füße ihres Vaters trug . . . Nein, niemand außer ihr hatte das gesehen, und darum wußte auch niemand, was die Worte bedeuten sollten, die sie geschrien hatte: „Nicht über die Beine, nicht über die Beine . . .“

Langsam geht Hilbe die Straße entlang, mit gesenktem Kopfe. Immer schwerer wird die Last, an der sie trägt, immer bitterer werden die Selbstvorwürfe, die sie sich macht, immer greuzloser wird die Traurigkeit, die sie erfüllt. An der Ecke bleibt sie stehen und sieht sich um. Mit leuchtenden Fensterreihen, breit und wuchtig, liegt das Warenhaus da, ein riesiger Steinblock, erfüllt von unablässig pulsendem Leben, Sinnbild des Geschehens selbst, das nicht länger als für flüchtige Augenblicke durch solche kleinen Zwischenfälle ins Stocken gerät . . .

Aufstieg und Fall von Lancashire

Zum 200. Geburtstag des Erfinders der Spinnmaschine

Am 23. Dezember des Jahres 1732 wurde zu Preston im Bezirk Lancashire Richard Arkwright geboren. Er hatte den Zug seiner Zeit erfasst: dem aufsteigenden Bürgertum erschlossen sich immer neue Märkte, der Welthandel begann zu blühen. Mit der bisherigen Betriebsweise konnte der Bedarf nicht mehr gedeckt werden. An die Stelle der zünftigen Arbeitsweise war die Manufaktur getreten, die Arbeitsteilung.

Risiko und Verdienst

Das genügte nicht. Richard Arkwright bastelte, ohne jede Vorkenntnisse, die Spinnmaschine. Baumwolle gab es genügend in Lancashire, England hatte seine Kolonien und zwar im Begriff, ein Weltreich zu werden. Es kam darauf an, die Baumwolle möglichst schnell zu verarbeiten. Richard Arkwright's Maschine verfeinerte den Vorgespinnsfadens durch Streckwalzen, verzwirnte das Garn und wickelte es auf Spulen. Die Maschine selbst wurde durch Wasserkraft getrieben und hieß die „Watermaschine“.

Das war im Jahre 1769. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren bereits rund 100 000 Frauen und 30 000 Kinder in den Spinnereien, Webereien und Druckereien Englands und Schottlands beschäftigt. Die Männer wurden nicht gezählt.

Wenn man brauchte viele Arbeitskräfte, aber die Arbeitskräfte sollten billig sein. Man empfand die neue Produktion im großen als ein Risiko, man setzte ja nicht mehr in der gleichen Stadt ab, nicht mehr in der Straße, wo man produzierte, der größere Markt war unübersichtlich.

„Die Geschäfte gehen hundsmiserabel“, sagt der Parchentfabrikant Dreißiger unseres Jubilars Gerhart Hauptmann in den „Webern“, das war zwar in Deutschland und etwas später, aber man kann sich denken, daß Richard Arkwright, Besitzer der ersten Spinnmaschine überhaupt, ebenso gedacht und gesprochen hat. „Die Geschäfte gehen hundsmiserabel, das wißt ihr ja selbst. Ich setze zu, statt daß ich verdiene. Wenn ich trotzdem dafür Sorge, daß meine Weber immer Arbeit haben, so setze ich voraus, daß das anerkannt wird. Die Ware liegt mir da in Tausenden von Schocken, und ich weiß heute noch nicht, ob ich sie jemals verkaufen werde. — Nun habe ich gehört, daß sehr viele Weber hier herum ganz ohne Arbeit sind und da... na, Pfeifer mag Euch das weitere auseinandersetzen. Die Sache ist nämlich die: damit Ihr den guten Willen seht... ich kann natürlich keine Almosen austeilten, dazu bin ich nicht reich genug, aber ich kann bis zu einem gewissen Grade den Arbeitslosen Gelegenheit geben, wenigstens 'ne Kleinigkeit zu verdienen. Daß ich dabei ein immenses Risiko habe, ist ja meine Sache. Ich denk mir halt: wenn sich ein Mensch täglich 'ne Quarzschmitze verdienen kann, so ist doch das immer besser, als wenn er überhaupt hungern muß. Hab ich nicht recht?“

Zehn Millionen verdient

So fing Richard Arkwright vorsichtig an. Die Arbeiter waren schon damals nicht seiner Meinung, aber er hatte die Spinnmaschine, gegen die sie nicht aufstamen. Eben ist es hundert Jahre her, daß in Ulster in der Schweiz die Arbeiter ein Verbot der Webmaschine forderten und schließlich die Fabrik verbrannten. „Wir leiden keine solchen Maschinen!“ sprachen sie. Hauptmann läßt den aufstrebigen Weber Wäcker die Ursache der Empörung schildern: „Da soll eens treten vom frieden Morgen bis in die jankende Nacht. Und wenn man acht'n Tage iebem Stuble gelegen hat, Abend für Abend wie ausgewund'n helf drehnig vor Staub und Bluthize, da hat man sich glücklich drei, fünfhalb Brechmen erskind't.“

Richard Arkwright war vorsichtig genug gewesen. Als er im Jahre 1782 starb, hinterließ er ein Vermögen von

einer halben Million englischen Pfunden, das sind zehn Millionen Mark.

Mit ihm wurde Lancashire berühmt als das Land der Baumwolle. Es wurde zum größten Textilgebiet der Welt, der Name seiner Hauptstadt Manchester bezeichnet einen ganzen Abschnitt der modernen Wirtschaftsform: Manchesterismus, Parole Freihandel, freiestes Handeln aller einzelnen als sicherste Quelle des allgemeinen Besten.“

Der Absatz strotzt

In Lancashire stehen heute 57 Millionen Spindeln und 800 000 Webstühle. Man zählt 505 500 Baumwollarbeiter. Aber mit den



Sir Richard Arkwright

Abzähmäkten blieb es nicht so, wie es vor 150 Jahren war, als Richard Arkwright es für möglich befand, die Spinnmaschine zu bauen. Die fremden Länder wehrten sich gegen die Ueberfüllung mit Waren, die ihre eigenen Arbeiter brotlos machten, wie sich die einheimischen Arbeiter gegen die Ausbeutung durch die Maschinen gewehrt hatten. Gandhi kämpft noch heute mit seinen Landsleuten gegen die englische Baumwolle, die die Fremdherrschaft bedeutete, und empfiehlt immer wieder das heimische Spinnrad und das rein indische Gewand.

Anderer Länder kamen auf einen besseren Ausweg: sie industrialisierten sich selbst. China, Japan haben eigene Textilindustrien gegründet. Es herrscht Absatzkrise in Lancashire!

Von den 505 500 Baumwollarbeitern, die man im Juni 1930 zählte, sind heute 65 000 ganz und weitere 66 500 teilweise beschäftigt. Im Jahre 1912 exportierte England 1979 Millionen Pfund Baumwollgarn, 1930 waren es nur noch 1031 Millionen Pfund. Am 27. August dieses Jahres traten 200 000 Weber in ganz Lancashire in den Streik, weil sie sich wehren wollen gegen die Abbaumassnahmen der Fabrikanten.

Um den Weg aus der Krise

Genau, heute können die Fabrikanten die Rede des Herrn Dreißiger mit mehr Recht halten, als sie Richard Arkwright hielt. „Die Ware liegt mir da in Tausenden von Schocken, und ich weiß heute noch nicht, ob ich sie jemals verkaufen werde.“ Aber die Lage wird nicht besser, wenn die englischen Arbeiter auf Lohn und nochmals auf Lohn verzichten. Es ist aus mit dem Manchesterismus, mit dem freien Handel! Die Länder schließen sich voneinander ab. Die englischen Fabrikanten sind auf den Absatz im eigenen Land angewiesen. Nach den letzten Statistiken werden 70 Prozent aller Waren im In-

land, 30 Prozent nur im Ausland abgesetzt. Und das im ehemals größten Exportland der Welt!

Wenn die Arbeiter noch weniger verdienen, schrumpft auch der Inlandmarkt. Und wenn ist damit gebietet? „Wenn ich trotzdem dafür Sorge, daß meine Weber immer Arbeit haben, so setze ich voraus, daß das anerkannt wird“, sagte Dreißiger, sagen die Fabrikanten heute noch. Aber die Arbeiter haben nachrechnen gelernt: der Absatz strotzt nur noch mehr, wenn sie weniger verdienen. Die Fabrikanten warten auf das Wunder, daß die alten Zeiten der fremden blühenden Märkte wiederkommen.

Aber sie kommen nicht mehr. Und es werden immer mehr Arbeiter entlassen. Deshalb wehren sich die Arbeiter.

William Warren.

Amerika uralt

Ein Frauenmord vor 20 000 Jahren

Neu York, im Dezember

Große Aufregung herrschte dieser Tage im Staate von Minnesota. Straßenarbeiter fanden in der Tiefe des Chausseebodens ein wohl erhaltenes Skelett. Das Skelett deutete auf eine Frau. In den Knochen war sichtbar, daß das Herz mit einer spitzen Waffe durchstoßen wurde.

Die Polizei wurde benachrichtigt. Dazu fand sich allerdings kein Anlaß. Denn die Schmachstücke, die das Skelett an Hals und Händen trug, erwiesen, daß die Frau nicht vor kurzem umgebracht worden war, sondern vor 20 000 Jahren. Anstatt der Gerichtsbehörden mußten sich Alttertumsforscher mit dem Knochengestalt beschäftigen, und sie stellten diese merkwürdige Tatsache fest.

Der Mörder hat sie durch einen Herzstich umgebracht und dann den Leichnam in das Wasser geworfen. Dieses Wasser befand sich im Augenblick des Nordes an der Stelle, aus der jetzt der Leichnam ausgegraben wurde. Und hierauf vergleicht man dieses Wasser, und das Eis konzentrierte das Skelett so gut, daß es heute noch ganz unverändert ist und den Resten eines Menschenleibes gleicht, der eben erst vom Leben zum Tod befördert wurde.

Die Archäologen untersuchten aber weiter und stellten fest, daß dieses jahrtausendalte Knochengestalt die Merkmale der mongolischen Rasse aufwies. Wenn aber vor 20 000 Jahren eine Frau von mongolischem Typus auf amerikanischem Boden lebte, so müssen die Mongolen damals das Land bevölkert haben.

Das heißt also: Amerika wurde nicht vor 450 Jahren entdeckt, sondern schon vor 20 000 Jahren. Das ist das Resultat dieser merkwürdigen Kriminalgeschichte.

Der Zahn der Zeit. Beim Straßenbau in der Nähe von Kuffstein wurde ein über ein Meter langer Stoßzahn eines Mammuts gefunden, von dem die Wissenschaftler annehmen, daß er mindestens 100 000 Jahre alt ist.

Der Siegeszug der Ultrakurzen

Das britische Luftfahrtministerium gab eine mit nur 15 Zentimeter Wellenlänge arbeitende Funkanlage in Auftrag, die in einigen Monaten im Lufthafen Lympne bei Sythe aufgestellt werden soll. Die für die Verbindung auf dieser kleinen Wellenlänge notwendigen Sender- und Empfangsantennen werden nur etwa drei Zentimeter lang sein. Die ultrakurzen Wellen werden in besonders gebauten Röhren erzeugt, durch einen Spiegel scharf gebündelt und mittels eines kreisförmigen Reflektors von etwa drei Meter Durchmesser auf einen entsprechenden Gegenreflektor bei der Empfangsstation gerichtet. Auch in Frankreich, einige Kilometer südlich von Calais soll ein derartiger Ultra-Wellensender errichtet werden. Man gibt den Kurzwellensendern deshalb den Vorzug, weil kurze Wellen weder durch atmosphärische Störungen noch durch langwellige fremde Sender beeinträchtigt werden können. Außerdem eignen sich Kurzwellenapparate gut für Fernschreibebeständen.

Reichshut's Weihnachten

Von Georges Duhamel. Deutsch von C. P. Siegen

Reichshut wiederholte mit bitterem Lächeln:

„Ich sage dir, sie werden wohl nicht kommen!“

Der Korporal Retard tat, als wäre er schwerhörig. Er ordnete auf dem Verbandstisch seine Sachen, die Binden und Verbandspäckchen, die Flaschen, die Gummihandschuhe, die wie Festhandschuhe anzusehen, die Sonden, die in den Glasröhren wie große Vanillebohnen lagen, die Emaillebecken und Schüsseln, die wie Küchengefäße dahinstanden und den dickwandigen Glasbehälter mit einem dicken Hals, dem kaum etwas ähnlich war.

Reichshut atmete tief, als wollte er sich von etwas freimachen.

„Weinetwegen brauchen sie nicht kommen, wenn sie nicht kommen wollen, Mich, ich mache mir nichts daraus.“

Der Korporal schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Wenn ich dir sage, daß sie bestimmt kommen werden.“

Der Verwundete zuckte eigenmächtig die Achseln.

„Hier hinein wird kein Mensch kommen. Wenn sie kommen, gehen sie vorbei, da kannst du sicher sein. Aber, he... ich mache mir irgendwie nichts daraus.“

„Da kannst sicher sein, daß sie auch zu dir kommen werden.“

„Und dann, ich weiß doch, warum man mich allein in diesem Zimmer gebracht hat.“

„Befriedigend, weil du Ruhe haben mußt.“

„Ob sie kommen oder nicht kommen, mir ist alles egal.“

Er kniff seine Lippen zusammen, um seinen Stolz zu zeigen.

Nach einer Weile rief er den Korporal:

„Komm doch mal her!“

Der Sanitätsunteroffizier war gerade mit seinem Saubermittel fertig geworden und zündete ein Kerzenzäpfchen an. Er schlug mit einer Hand die Decke hoch. Darunter lag Reichshut's Körper erschreckend abgemagert. Aber Retard gab darauf keine Obacht und Reichshut lebte mit seinem Elend seit drei Monaten in guter Fremdschiff. Er wußte gut, daß ein Grasschnitt im Rücken eine ernsthafte Sache war, und daß sich so etwas nicht von heute auf morgen heilen läßt, wenn die Beine und die Hüften gelähmt sind. Jedesmal, wenn ihm der Sanität behilflich sein mußte, füllte er dabei die Hände zusammen.

„Wenn ich doch erst so weit wäre, mein armseliges Geschick allein zu machen.“

„Was erlebst du?“ fragte Retard.

„Ja, nun brüht es nicht mehr... Aber, was ich dir sagen wollte, jetzt ist es bereits heute. Ich bin froh, daß mich das alles nicht kümmert.“

Der Korporal antwortete nicht. Er schlug vor Verlegenheit einen der Gummihandschuhe gegen den anderen. Die Flamme auf dem Kerzenstiel züngelte dabei hoch und machte Bewegungen wie ein unglücklicher Gefangener, der sich zu entwinden sucht, um aus den Ketten hochzuheben in die schwarze Nacht und darüber hinaus höher und höher in den Winterhimmel, in Regionen, dahin kein Laut der Erde dringt.

Der Verwundete und der Sanitätler starrten in das Licht, ohne ein Wort zu sagen. Das Wasser des Glasbehälters zitterte als würde es geschüttelt. In Bruchteilen von Sekunden klirrten die Fensterscheiben von den Erschütterungen der fernen Abschüsse und Einschläge und jedesmal zuckte die Flamme der Kerze nervös zusammen.

„Ist dir kalt?“ fragte Retard.

„Ob das Kälte oder Hitze ist... Bis zur Brust spüre ich nichts.“

„Das wird schon wieder kommen!“

„Ganz gewiß kommt das wieder. Das ist tot, aber es muß sich doch wieder beleben. Ich bin 25 Jahre alt. Das sind die Jahre, in denen noch alles jung ist und das Fleisch hat noch seine junge Kraft.“

Der Korporal wollte dem Verwundeten seine Verzweiflung nicht zeigen. Ein Schauer packte ihn, daß sich sein Körper schüttelte. Ihm schien der Verwundete nur noch ein großer, dunkler Fleck in dem Laken zu sein. Man hatte den Verwundeten allein gelegt, um den unglücklichen Kameraden nicht den Anblick des langsame Todeskampfes zu zeigen.

Ein Augenblick verging. Das Schweigen war zu schwer für die Nichtigkeiten, die sie sich hätten sagen können. Als wenn Reichshut einer inneren Rechtfertigung folgte, wandte er sich an den Korporal:

„Du weißt genau, daß ich mit dem Nichts zufrieden bin, aber Sie hätten doch für zwei Minuten wenigstens kommen können.“

„Eh! — Still! — Gorch!“

Retard hielt sein Ohr an die Tür. Aufgeregtes Lärmen war am anderen Ende des Korridors zu hören. Es schien näher zu kommen.

„Hörst du, sie kommen!“

Reichshut schloß die Augen.

„Wenn sie nun doch nicht hereinkommen?“

Möglich sprang ein Lichtschein an die Flurwand gegenüber der geöffneten Tür. Ein ungewöhnliches Gefunkel und Flitzen von Lichtern strahlte gegen die grauen Wände und wurde heller und blendender. Die grauen Wände schimmerten und flackten wie ein orientalisches Palast. Das Schimmern und Leuchten der Lichter und roten und goldenen Augen war erfüllt vom Lachen und fröhlichen Stimmen. Obwohl keiner sang, war die Luft voll von einem jenseitigen Lied. Reichshut, der sich nicht bewegen konnte, rief seinen Hals und hob ein wenig die Hände.

von der Decke, als wollte er seine Fingerippen in all das Licht und all die Freude tauchen.

„Du siehst, daß sie kommen!“ setzte sich der Korporal zu Reichshut und stützte ihm den Rücken.

Dann wurde es ein lauter Jubel. Ein wirklicher Tannenbaum wurde hereingetragen. Das war ein Leuchten und Sprühen wie eine einzige Fackel. Das kleine Zimmer schien wie ein übervolles Herz zerspringen zu wollen. Aber das Schönste kam erst mit den heiligen drei Königen. Da war Sorri, der Senegalschütze, Moussa und Casin. Sie hatten wallende Türkenmäntel, hohe Turbane und lange, weiße Bärte aus Watte.

Sie kamen mitten in das Zimmer. Sorri, der Schwarze, trug ein Päckchen mit Schokolade verziert. Moussa überreichte zwei Zigarren und Casin eine Flasche Wein. Alle drei verneigten sich mit großer Zeremonie, die sie eingelebt hatten. Reichshut sah sich bescheiden. Eine Schachtel Pralinen in der zitternden Rechten, zwei Zigarren in der Linken und die Flasche Wein stellten sie ihm auf dem Nachttisch. Seine Hände umklammerten die Geschenke und er lachte:

„Nein, diese Jungen! Nein, diese Jungen!“

Die schlechte Luft des Zimmers war in dem Tannenduft und Kerzenlicht vergangen.

„Nein, diese Jungen!“ wiederholte Reichshut, „ich rauche nicht, ich werde sie mir als Andenken aufbewahren. Aber gebt mir den Pinard.“

Der Krankenwärter öffnete die Flasche Wein. Sorri nahm sie in beide Hände und bot sie ihm mit einer feierlichen Verbeugung dar.

Reichshut trank langsam.

„Das ist Pinard. Wie gut der ist!“

Da drängten sich wohl zwanzig Gesichter in den Türrahmen.

Sie lachten daselbe bittere Lachen wie Reichshut.

Dann war es wie ein strahlender Sonnenuntergang. Der Lichtbaum wurde mit Lachen und Jauchzen hinausgetragen. Funke und glühend spielte der Widerschein im Flur. Die heiligen drei Könige verbeugten sich und gingen. Reichshut hielt noch immer mit beiden Händen den Wein und starrte auf die Kerzenflamme, als wäre alles Licht in ihrem Schein geblieben. Er lachte nachdenklich vor sich hin.

„Ja, ja, das ist Pinard!“

Er lächelte immer noch, ohne etwas zu sagen.

Langsam kehrte die Dunkelheit zurück in das Zimmer und machte sich wie ein Hausier an seinen gewohnten Platz.

Mit ihr glitt über alles eine Erwartung, die den Geruch der Krankheit trug. Die Staubwirbel umgab sausesendes Schweigen jeden Gegenstand. Das Gesicht des Kranken verlor den feierlichen Widerschein des Lichtbaumes. Er ließ den Kopf sinken und sah das Bett entlang, die mageren, leblosen Beine, die seine Beine waren, die Gefäße auf dem Verbandstisch und all die unbegreiflichen Dinge und lachte:

„Warum das alles? — Warum das alles? —“

Max Springfeld:

Der Rauschgiftschmuggel und seine Führer

Ein Geschäft, das seinen Mann ernährt - und die Opfer erwürgt

Der Rauschgiftschmuggel ist international. Die Weltmenge des für medizinische Zwecke benötigten Rauschgiftes beziffert sich auf jährlich 336 Tonnen. Demgegenüber stehen jene 8600 Tonnen, welche die Welt an narkotischen Giften jährlich konsumiert und die dank einer bis ins kleinste ausgebauten Organisation im ungegesetzlichen Handel verbreitet werden. Welche Gefahr in dieser Zahl steckt, liegt auf der Hand. Bereits vor dem Weltkriege setzte ein Abwehrkampf der europäischen Länder gegen die Rauschgifte ein. 1921/22 war ganz Europa und auch Amerika von der Seuche ergriffen, Indien mit Kokain überflutet. Das kostspielige Vergnügen dieses Genusses

füllte die Gefängnisse mit Exzessivern und Betrügern, die ihrer Leidenschaft nicht mehr Herr werden konnten, führte den Irrenhäusern ständig neue Patienten zu, von denen auch heute noch 75 Prozent Morphinisten und Kokainisten sind. Die Kurve der Selbstmorde schnellte ruckartig auf nie gekannte Höhen. Die Inflation sah den Zenit des Rauschgifttaumels der Welt. Bei dieser akuten Gefahr für das Wohl und Wehe der Menschheit schlossen sich 42 Staaten 1925 in Genf zu einem Abkommen zusammen, das ihren Mitgliedern die Verpflichtung auferlegte, nicht nur die bestehenden Gesetze wider unerlaubten Rauschgift-handel durch neue Bestimmungen zu ergänzen und zu verschärfen, harte Strafen gegenüber Schmugglern zu verhängen, sondern auch gegen Süchtige selbst strafrechtlich vorzugehen.

Noch ein zweiter Punkt stand auf der Tagesordnung dieser Konferenz: die Einschränkung der Opiumerzeugung in allen Weltteilen und Hand in Hand hiermit eine gewisse Drosselung der Fabrikation von Rauschgift enthaltenden Drogen. Die Macht des Kapitals erzwang die Gewährung einer 15jährigen Frist, während welcher der Mohanbau stufenweise reduziert werden soll. Man begnügte sich im Völkerbund damit, schwarze Listen verdächtiger Personen und Fabriken anzulegen, droht mit Entziehung der Konzession zur chemischen Fabrik, mit ständiger Kontrolle gegen Firmen, denen eine Verbindung mit Schmuggler-gesellschaften behördlicherseits nachgewiesen wird. Man arbeitet wohl international an der Verfolgung der Schmuggler, versucht den Schleichhandel zu unterbinden, scheut sich aber mit Rücksicht auf das Kapital, das Lebel bei der Wurzel anzufassen.

Die Feststellungen des Völkerbundes

In der Zentrale des Völkerbundes laufen die Fäden des Kampfes aller Länder gegen die Seuche zusammen. Die jüngsten Feststellungen zeitigen folgendes:

Der Rauschgifthandel liegt seit langem in den Händen internationaler Organisationen. Die Drahtzieher sind nicht etwa ausschließlich in sogenannten „sozialen“ Elementen zu suchen, sondern heftigen oft angesehenen öffentlichen Beamten, sitzen auf exponierten Posten, die sie vor jedem Verdachte von vornherein schützen. So erschloß sich, um nur ein Beispiel anzuführen, 1931 der italienische Vizekonsul S e c h i in Alexandria, als die ägyptische Polizei zu seiner Verhaftung schreiten wollte. Die dortige Hafenspolizei hatte eine gesteigerte Tätigkeit der internationalen Schmuggler wahrgenommen und hielt eines Tages eine Sendung von Zepplinen an, als deren Empfänger der Direktor des Majestic Hotels in Alexandria figurierte. Die Ballen waren mit den Siegeln der italienischen Gesandtschaft verschlossen. Die Spuren führten bis in die Amtszimmer des Vizekonsuls.

Wieviele Menschen diese Organisationen gerade in A e g y p t e n umfaßt, ergibt sich aus folgenden Zahlen: Die Einwohnerzahl Ägyptens ist rund 14 Millionen. Von diesen 14 Millionen wurden in den letzten Jahren nicht weniger als 500 000 Menschen wegen Opiumschmuggels verurteilt. Bedenkt man, daß in dieser Zahl nur ein Teil der Schmuggler enthalten ist, so darf man wohl annehmen, daß jeder zehnte Ägypter am Rauschgiftschmuggel aktiv beteiligt ist.

In A m e r i k a liegen die Verhältnisse ähnlich. Jeder dritte Sträfling sitzt dort wegen Vergehens gegen die Rauschgiftgesetze. Jährlich werden 5000 Rauschgiftbändler festgenommen. Die gefährlichsten Organisationen der „Bootleggers“ arbeiten Hand in Hand mit den Kokainschmugglern, haben zur Zeit dieselben Menschen zur Verfügung und liefern bei einer Ueberraschung den Polizeiorganen regelrechte Feuergefechte. Im Parlament des Staates Newyork wurde die Zahl des eingeschmuggelten Giftes auf annähernd 200 Tonnen Opium pro Jahr fixiert, während der Bedarf sämtlicher Apotheken der USA nur eine Tonne jährlich beträgt!

Die Schmugglertönie

In Europa hat Paris das zweifelhafteste Vergnügen Sitz der Organisation des europäischen Rauschgiftschmuggels zu sein und als Führer den russisch-französischen Schmugglertönig R a s k i n zu verzeichnen, dem auf deutschem Boden der berichtigte Jakob Blum als Gegenspieler und Sozius erwächst.

Im Jahre 1929 gelang es den internationalen Fahndungsbehörden zum ersten Male die seit langem geachtete, aber nie bekannte Größe X in der Rechnung festzustellen und zwar bei der Auflösung dieser Raskin zu entdecken. Ein groß angelegter Schmuggel mit 200 Kilogramm Seroiin wurde ihm in Marseille zum Verhängnis, deckte gleichzeitig wieder einmal Korruptionen bis in die höchsten Stellen auf. Ein Beamter der Pariser afghanischen Gesandtschaft wurde verhaftet, und man stieß bei der Verfolgung der Spuren auch auf den Sohn des Erzknigs Aman-Allah, der den Verbindungsmann für die Weiterleitung der Ware nach der Levante abgab. Raskin kam damals mit einigen Wochen Haft davon. Der Hauptagent Raskins, der Führer der österreichischen Organisation, der Galizier Ajzyl Zelinger, war ein Jahr vorher mit knapper Not wenige Stunden vor seiner Verhaftung nach Polen entkommen.

Die Herkunft Raskins liegt im Dunkel. Seine „Beschäftigung“ ist genau so wechselnd wie sein Aufenthaltsort. Einmal taucht er als Mitinhaber einer chemischen Fabrik im Elsaß auf, als Spezialist im Herstellen von Opiaten, eine Stellung, die ihm stets für seinen „Nebenberuf“, dem Rauschgiftschmuggel, nötige Mengen Narkotika ohne Gefahr liefert. Dann sieht man ihn wieder über Marseille nach Alexandria eilen, wo er Teile seiner Waren den ägyptischen Unterhändlern in die Hände spielt. Gaf-

rollen in Kleinasien, China, Japan folgen, in Südamerika, in USA taucht er auf, aber — nirgends ist er zu fassen.

Sein Gegenspieler und Verbündeter in Deutschland Jakob Blum, hatte weniger Glück, reicht bei weitem nicht an die Raffinesse eines Raskin heran. 1930 erliefte ihn sein Geschäft. Man erwischte ihn auf frischer Tat und gab ihm 18 Monate Zeit, in Zurückgezogenheit — weitere Pläne zu schmieden. Denn es ist kaum wahrscheinlich, daß dieser geborene Schmuggler von seinem Geschäfte lassen wird, zumal sein Weggenosse Raskin sich noch immer der Freiheit in unbekanntem Gegenden erfreut.

Auf der japanischen Insel Kobe residiert ein dritter Führer, vielleicht der eigentliche König, ein geheimnisvoller Japaner, der angebliche Sugino Mashyosho, das asiatische Haupt der Weltorganisation. In seiner Hand vereinigt sich der größte Teil Aktien der Rauschgiftfabriken Konstantinopels.

Drei eigene dortige Fabriken erzeugen monatlich nicht weniger als 4000 Kilogramm Opiate, eine Produktion, die achtmal soviel ausmacht, als der Weltmarkt an medizinischen Narkotika verbraucht.

Die Schar seiner Helfershelfer geht in die Tausende. Die Macht seines ungeheuren Reichtums öffnet inhaftierten Schmugglern seiner Bande bald wieder die Kerkerthüren. Die Spuren seiner Tätigkeit finden sich im fernen Osten genau so gut wie in Europa, führen nach Ägypten ebenso wie nach Süd- und Nordamerika, sind in den erstklassigen Hotels genau so zu entdecken wie in den Spielunten Havannas, Hamburgs oder Marseilles. Als Führer seiner weitverzweigten internationalen Bande tauchte er unter allerhand Decknamen während der letzten Jahre wiederholt in den verschiedensten Städten Europas und Amerikas auf, ohne daß man seiner habhaft werden konnte. Wie Raskin überall und nirgends, hat er seine Hauptstütze in der Verbindung mit amerikanischen Bootlegger-Organisationen.

Das feinmaschige Netz dieser internationalen Schmuggelerei weiß für Europa zwei Hauptfäden auf: Einmal mit dem Ausgangspunkt Marseille über Alexandria nach Kleinasien und Afghanistan, von dort weiter nach China, Japan, Nord- und Südamerika. Der zweite Faden zieht sich über Wien, Triest nach den ägyptischen Hafenstädten.

Stammland aller Opiate ist Asien,

während in jüngster Zeit ein neues Narkotika, das „Phantastika“, das „Moderaufsmittel“ der Zukunft, als Ausgangspunkt Zentralamerika nennt.



Die Schönste ihres Stammes

Die Eingeborenen des Amur- und Ussurigenbietes im asiatischen Rußland — Nachkommen manchurisch-tungusischer Stämme und Altasiaten — leben auch heute noch auf einer recht niedrigen Kulturstufe von Fischfang und Jagd. Unser Bild einer Frau aus der Siedlung Natcha vom Stamme der Golden zeigt, daß diese Frauen im europäischen Sinne nicht als schön bezeichnet werden können. Sie trägt, wie alle Frauen ihres Stammes, ihr Kind mit einem Gürtel auf dem Rücken und läßt ihre lange Pfeife nie ausgehen, denn ihr Wohngebiet ist außerordentlich mückenreich.

Wenn auch in Niesenprozessen gegen Schmuggler und Süchtige grelle Lichter in das Dunkel geworfen werden, in ein Dunkel, in dem menschliche Geshgier menschliche Leidenschaft zu ihren Opfern zählt, wenn auch Angehörige aller geistigen Berufe, Künstler, Schauspieler, Arbeiter und Lebewelt in ihnen an den Pranger gestellt werden, wenn auch solche Prozesse verschiedentlich Ärzte entlarvten, die ihre Stellung aus gewinnfüchtigen Motiven dahin mißbrauchten, Süchtigen gegen Bezahlung beliebige Mengen von Rauschgiften zu verschreiben, — so wird erst dann im Kampfe gegen Schmuggel und Opfer einer vollzwecklichen Seuche ein Erfolg zu verzeichnen sein, wenn das Lebel an der Wurzel bekämpft wird: an den Produktionsstätten, und man dazu übergeht, nur den wirklich notwendigen medizinischen Bedarf der Welt zu decken. Ob dies jemals bei einer kapitalistischen Wirtschaftsweise möglich sein wird — die Frage bleibt offen.

Weihnachtsspiele und Weihnachtsbaum

Alte Volkslitten
Von Dr. R. Müller

Neuerdings streiten sich die Volkskundler darüber, ob der Weihnachtsbaum zuerst in den Familien gebräuchlich gewesen oder umgekehrt aus der Kirche in die Familien eingezogen sei. Die einen verweisen darauf, daß noch ziemlich spät die Geistlichkeit gegen den Brauch geeifert habe, Zweige und Büsche von Tannen, Stechpalmen und andern immergrünen Bäumen und Sträuchern in den Stuben aufzustellen, um in dem frischen Grün Zeugen kraftvollen Lebens zu haben. Ebenso richtig aber ist es, daß in den Kirchen Süddeutschlands große Tannenbäume aufgerichtet wurden, die als Gegenstück zu den germanischen Maibäumen angesehen wurden. Um diese winterlichen Maßbäume herum wurden die Advents- und Krippenspiele aufgeführt, deren es eine Unmenge gab, und die durch Jahrhunderte sogar als Schulspele beliebt waren. Solcher Spiele gab es z. B. von der Kindheit Christi um 1400 in St. Gallen; auch das Dreikönigspiel war sehr beliebt. Die höfische Eleganz dieses Weihnachtsspiels ist niemals wieder erreicht worden. In der Reformationszeit traten die bürgerlichen Elemente in den Spielen immer stärker hervor, und zur Zeit der Meisterfänger gewann auch die Komik immer größeren Einfluß in ihnen. Damals fügte man diesen Spielen auch das sogenannte „Kinderpiegen“ ein. Nachweislich ist es in Rom schon im fünften Jahrhundert in der Kirche Maria Maggiore sehr beliebt gewesen. Namentlich die Franziskaner haben die Krippe später immer weiter nach Norden getragen und sie unter den Weihnachtsbäumen mit Gesang und Tanz beliebt gemacht. In Deutschland hat man die Krippe gern als Wiege Jesu betrachtet. Das Kindelwiegen ist zuerst in Salzburg um die Mitte des 14. Jahrhunderts gebräuchlich. Da sehen wir denn, wie gerade um diese Krippe Geistliche (Mönche und Nonnen) und Laien die Weihnachtsbäume umtanzten und sich der Geburt Jesu freuten. In diesen Advents-spielen gefiel sich in Oesterreich-Schlesien der Schimmelreiter hinzu, der die Rolle des Nicksel oder Josefs übernommen hat. Ganz Mitteldeutschland kennt diese Rolle.

Der Weihnachtsbaum hat nur sehr langsam in den Familien seinen Einzug gehalten. Luther kennt den häuslichen Christbaum noch nicht. Erst um 1600 hören wir zum ersten Male, daß man eine geschmückte Stechpalme oder Tanne in der Stube gehabt habe. 1785 ist der Baum in Straßburg mit Lichtern geschmückt. Goethe und Schiller hatten zu Hause noch keinen Christbaum. Goethe lernt ihn erst als Student in Leipzig kennen. Um 1850 ist er erst in wenigen Dörfern Mecklenburgs bekannt, und in der Lüneburger Heide kommt er erst vor gar nicht langer Zeit zum ersten Male vor. Die Franzosen sahen ihn im Jahre 1870 bei unseren Soldaten, und auch im Weltkriege begegnete sie ihm wieder bei den Deutschen und übernahmen ihn nun. Heute fehlt er fast in keinem Erdteile mehr. Sein Siegeszug ist unaufhaltsam gewesen. Diese vielleicht deutsche Sitte wird allmählich überall angenommen. In London ist der Christbaum bereits seit 1840 bekannt, seit der Heirat der Königin Viktoria mit dem deutschen Prinzen Albert. Sonst aber hat in England seit dem Mittelalter bis auf unsere Zeit der Nitzelzweig die Wohnräume geschmückt.

Die deutschen Weihnachtsspiele sind in anderen Ländern nicht mit übernommen worden — ein Zeichen, wie stark allein die im Christbaum liegende Gemütsstiefe auch auf andere Völker wirkte. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß es sich ursprünglich bei diesem deutschen Brauch gar nicht so sehr um einen Weihnachtsbaum als vielmehr um einen Jahreswechselbaum und Lebensbaum gehandelt hat. Die Germanen konnten ja den Jahreswechsel noch nicht durch Berechnung festlegen. Daher wurden diese grünen Bäume oder Zweige an den Häusern oder Ställen,

fogar an den Dorfbrunnen zum Wohle des Hauses oder der Gemeinde zwischen dem Nikolaustag und Weihnachten aufgestellt. Und die Jungfrauen umtanzten sie. So weit ging der Glaube an die Wirkung dieser Sträucher und Bäume, daß Sebastian Brant im Jahre 1494 sagen konnte:

Und wer nit etwas Neues hat
und um das neue Jahr singen gat (geht),
und grünes Tannenreis steck an sein Haus,
der meint, er leb' dies Jahr nit aus.

Der Weihnachtsbaum ist also ursprünglich ein Schußbaum. Deshalb bekämpften ihn auch die Prediger Geiler von Kaysersberg und Dammhauser als heidnische Sitte. Heute ist ein deutsches Weihnachtsfest ohne diesen Baum kaum noch denkbar. Die Verbindung zwischen dem heidnischen Ursprung — dem Wintermaien — und dem kirchlichen Brauch ist vollkommen geworden.

Der Mandarin im deutschen Gefängnis

Ein „Kunsthändler“ mit romantischem Lebenslauf
Man kann im Findelhaus geboren werden und muß darum doch kein Verbrecher werden. Das ist aber einem gewissen G. anscheinend nicht recht gelungen, und um sich nach seiner Findelhausgeburt — als uneheliches Kind einer verheirateten Mutter — filmisch korrekt weiter zu entwickeln, hat dieser merkwürdige Mann ein — auf der Bühne würde man sagen — geradezu kitschig-romantisches Leben geführt.

Als Pflingling bei einem Kunstmaler lernte er zwei Chinesen kennen, die ihn in die Geheimnisse ihrer nicht ganz einfachen Muttersprache einweihten. Wenige Jahre darauf, während G. gerade in England als Maschinist arbeitete, bekam er eine Einladung nach Peking von einem der beiden chinesischen Freunde, die es in der Zwischenzeit weit gebracht hatten. Minister war der eine geworden. Und dieser Minister verschaffte dem kleinen Maschinisten einen Posten im chinesischen Auswärtigen Amt, wo er bald mit dem Mandarin-Knopf ausgezeichnet wurde.

Während seiner ostpolitischen Tätigkeit beschäftigte sich der hohe Herr Mandarin mit der Lösung der chinesischen Arbeiterfrage, die ihm allerdings nicht ganz gelungen zu sein scheint. Immerhin kam er im Zusammenhang mit einer Forschungs-expedition zwecks Klärung der Arbeiterfrage nach Pretoria in Südafrika, und zwar gerade in dem Augenblick, als der Burenkrieg ausbrach.

Hierauf ließ der Mandarin ab von der chinesischen Arbeiterfrage influssive Mandarinknopf und wechselte zu der englischen Armee. Erst bei Gelegenheit des Borer aufstandes entsand dieser Abenteurer sich wieder seines chinesischen Vaterlandes, arbeitete einige Zeit unter Waldersee und wurde später Gendarmarie-Oberst unter Jüanhschikoi.

Der russisch-japanische Krieg sah ihn als Spion, der mit knapper Not einem über ihn verhängten Todesurteil durch die Flucht entging. 1914 wirkte G. in gleicher Eigenschaft für die deutsche Armee in Paris, wurde aber auch diesmal gefaßt und in eine Irrenanstalt gesperrt, da man an seiner Zurechnungsfähigkeit zweifelte. Wieder gelang es ihm zu entfliehen und nach London zu gelangen, wo er interniert wurde.

Nach dem Kriege wechselte er seine romantischen Berufe und wurde Verkaufsbesorger in einem Künstlerhaus, nachher Kunsthändler in Frankfurt am Main. Vielleicht hat er, um auch in diesen bürgerlichen Berufen nicht allzu unromantisch zu wirken, keine Betrügereien eingestrent. Jedenfalls erliefte ihn in den letzten Tagen sein Geschid in Gestalt von zwei Monaten Gefängnis, während der er Gelegenheit haben wird, über das happy end seines filmischen Lebens nachzudenken und den besten Weg hieraus ausfindig zu machen.

Die letzten Harems

Kairo, im Dezember

In den letzten fünfzehn Jahren hat sich die orientalische Welt grundlegend verändert. Nur an sehr wenigen Plätzen des Ostens kann man heute noch ursprüngliches Leben, geformt nach alten mohammedanischen Sitten und Gebräuchen, vorfinden. Insbesondere ist die alte Haremromantik im Absterben. Die Lebensverhältnisse des Orients tragen heute vielfach den Stempel der europäischen Krise. Selbst wo gesetzlich dem Haremgebrauch nichts im Wege steht, können sich nur sehr wenige leisten, mehr als eine Frau zu halten. Insbesondere klagen auch die Mohammedaner des Balkans darüber, wie teuer die Frauen geworden sind. Seitdem nämlich die Männer gemerkt haben, daß ihre Töchter durch die auch auf dem Balkan beginnende Frauennarbe verdienen können, ist die Frau im Preis und Ansehen gestiegen.

In Ägypten sind die alten mohammedanischen Sitten heute noch am lebendigsten. Hier gibt es auch noch Harems, von deren Art freilich jene, die man geheimnisvoll den Touristen zeigt, keinen Begriff liefern: die Touristenharems sind meist nur Nachtlokale zweifelhaften Rufes und die Eunuchen, die herumstehen, Angehörige eines Reisebüros...

Eine junge französische Journalistin lebte jetzt ein Jahr in Alexandria mit den Eingeborenen und sah bei dieser Gelegenheit vieles vom Leben der ägyptischen Frau, die ihr Dasein noch nach der alten Tradition verbringt. Die Haremshäuser der Eingeborenen sind nicht nur außen, sondern auch innen. Die großen Kaufleute finden sich hier Vergnügen: es sind reiche Ägypter, die, selbst restlos europäisiert, auch eurobäisch gekleidet sind, ihre Geschäfte nach europäischer Sitte oder vielmehr Insulte machen, in teuren amerikanischen Luxusautomobilen durch die Stadt rasen, ihr Familienleben aber ganz traditionell nach dem alten mohammedanischen Gesetz gestalten. In diesen Kreisen

gibt es heute noch als nicht standesgemäß, weniger als sechs Frauen zu haben.

Die Fremden sehen manchenmal in der Eingeborenenstadt von Alexandria schwarz verumtete Frauengestalten durch die Straßen hutschen: Haremfrauen. Oft sind es moderne, junge ägyptische Mädchen, die von ihren Eltern zur „guten Partie“ gedrängt wurden. Nur in der Verummung dürfen sie sich öffentlich zeigen; im übrigen verbringen sie ihre Zeit hinter den Gittern des Harems, während ihre Freundinnen, die vernünftigeren Eltern haben, auf dem Strand von Alexandria in Badeanzügen turnen. „Paschas“ nennt der moderne Ägypter verachtungsvoll die reichen Männer Alexandrias, die heute noch einen Harem um sich bauen. Einer von ihnen, der kürzlich starb, hinterließ in seinem Harem 45 Frauen und 88 Kinder! Unter den Frauen waren mehrere junge Mädchen im Alter von zwölf Jahren. Als diese Nachricht bekannt wurde, griff der Staatsanwalt ein: es sollen jetzt, insbesondere auch auf Betreiben des englischen Kommissärs, die Harems auf Minderjährige untersucht werden.

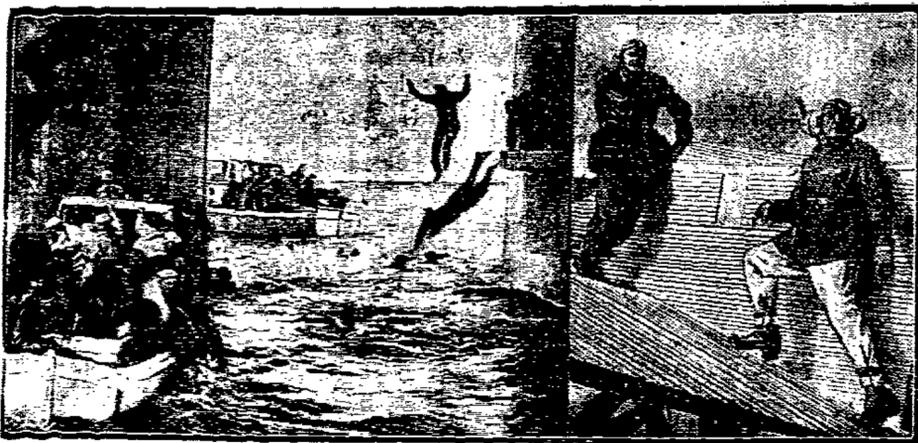
Fast jede Haremsherrin ist auf der Straße von einem Polizisten begleitet. Warum? Die Antwort offenbar eine Tragödie. Die eingesperrten Frauen finden ihr Leben so unerträglich, daß sie sich durch Raufgifte zu betäuben versuchen. Die Polizei weiß, daß die zahllosen alexandrinischen Harems Großabnehmer der Opiumsmuggler sind. Sie überwacht deshalb jede Haremsherrin, weil die Opiumhändler gern ihren Spuren folgen...

Das moderne Ägypten will jetzt auf der ganzen Front einen Angriff gegen das rüständige Alexandria eröffnen. Die englischen Behörden zeigen sich wenig interessiert. Sie achten nur darauf, daß keine weiße Frau in einen Harem gelangt. Einmal war es einem Pascha möglich, sich eine Engländerin einzufangen. Er bekam dafür zehn Jahre Zuchthaus. Die Ägypterin aber schickt vorläufig noch niemand vor der Willkür und der Unmenschlichkeit der „Tradition“.

(Wiener Arb.-Stg.)

Was da — wie kommen!

Vor einigen Tagen trafen durch die Straßen Londons ein Elefantentaxi mit seiner Rama, die überall größtes Aufsehen erregt und sogar vom Verkehrsbeamten „Vorfahrtsrecht“ erhielten.



F. P. 1 antwortet nicht

Ist der Titel des neuen Ufa-Films, der auf einer künstlichen Flugzeuglandschiff im Atlantik spielt und aus dem wir hier zwei Szenen wiedergeben: (links) die Insel sinkt infolge Sabotage, die Befragung flieht in die Boote. Rechts: der Weltflieger Elfen (Hans Albers) und seine Partnerin Chaire (Sibylle Schmitz) bei ihrer Landung auf der sinkenden Insel.

Briefkasten

M. Stadtmünde. Die Frage ist unklar. In bezug auf Versicherung gegen Arbeitslosigkeit gilt § 73 d des Gesetzes. Versicherungszeit ist die Beschäftigung eines Hilfsbedürftigen, die im Rahmen der Arbeitsfürsorge für einen Träger der öffentlichen Fürsorge oder auf dessen Veranlassung für einen Dritten ausgeübt wird. Das gilt nicht, wenn die wöchentliche Arbeitszeit 32 Stunden ... beträgt und dem Beschäftigten der tarifliche ... Lohn gezahlt wird. Gegen Unfall sind die Betroffenen versichert, gegen Krankheit nicht. Ihre ärztliche Versorgung ist wie die der andern Wehrfähigerwerblosen geregelt. Bei der Invalidenversicherung werden für ältere Unterhaltungsempfänger nur die zur Erhaltung der Arbeitskraft erforderlichen Renten gezahlt, eine laufende Versicherung erfolgt nicht.



Die Pflicht ruft

Sozialdemokratische Partei Lützen
 Sonntag: Sonntag, den 1. Dezember, im Saal der Jugend
 12-13 Uhr u. 15-16 Uhr. Eintritt frei.

Achtung, Arbeiter! Die Abschreibung für das 4. Quartal muß bis zum 2. Januar 1933 erfolgt sein.

Sozialistische Arbeiterjugend
 Sonntag: Sonntag, den 3. Dezember, im Saal der Jugend
 12-13 Uhr u. 15-16 Uhr. Eintritt frei.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
 Sonntag: Sonntag, den 3. Dezember, im Saal der Jugend
 12-13 Uhr u. 15-16 Uhr. Eintritt frei.

Sinnvolle auf Versammlungen, Theater usw.
 Der Irische Erbesmann im Stadttheater. Die nächste Aufführung im Schauspiel findet schon am Donnerstag nach Weihnachten, am 29. Dezember, statt. Zur Aufführung gelangt der in Lützen noch nicht gebaute Erbesmann von Arnold und Bach. Die Aufführung, die unter Leitung von Karl Seidemann steht, dürfte im Spielplan nach Weihnachten eine ganz besondere Anziehungskraft ausüben. Die Hauptrollen werden gespielt von den Damen: Barmid, Hart, Schöneberg, Schöneberg, Schwarz und Döllner, den Herren Fischer, Fischer, Fischer und Fischer.

Arbeiter-Sport
 Arbeiter-Sport und Sportverein Lützen. Erste Vorstands- und Vereinsversammlung am Sonntag, den 30. Dezember, im Saal der Jugend, um 19 Uhr. Eintritt frei.

Arbeiter-Sportverein Schwarz-Rot-Gold. Achtung, Sportler! Am Sonntag, den 30. Dezember, 20 Uhr findet im Vereinslokal eine wichtige Sitzung statt. Alle Vereins-Sportler müssen hierzu erscheinen.

Schiffsnachrichten

Angelkommene Schiffe
 23. Dezember
 M. Heimwärts, Kapl. Meyer, von Dänisch, 1 Tg. — M. Alma, Kapl. Schöpfke, von Neufeldt, 2 Tg.

Abgehende Schiffe
 23. Dezember
 D. Imatra, Kapl. Meyer, nach Trarantun, leer. — D. Hansa, Kapl. Müller, nach Gotenburg, Stückgut. — M. Carl, Kapl. Hempel, nach Mainz, Soda. — M. Ebel, Kapl. Hunsfeldt, nach Kopenhagen, Salz. — D. W. C. Freyrie, Kapl. Meyer, nach Komet, Stückgut.

24. Dezember
 D. Arch. Kunstmann, Kapl. Witt, nach Emden, leer. — D. Nordmark, Kapl. Schmidt, nach Danzig, leer. — M. Schmidt, Kapl. Schell, nach Kalundborg, Witzels.

Lübbeck-Wübucker Dampfschiffahrts-Gesellschaft
 Dampfer Imatra, Kapl. A. Meyer, ist am 23. Dezember 7 Uhr von Lützen nach Trarantun abgegangen.

Kanalschiffahrt

Eingehende Schiffe
 Güterdampfer Paula, Köster, Lauenburg, 158 T. Stückgut, von Magdeburg. — Nr. 291, Schröder, Gr. Neuenhof, 630 T. Zuder, von Magdeburg. — Nr. 656, Gröbel, Nienburg, 274 T. Soda, von Nienburg. — Nr. 10 638, Stallbaum, Lützen, leer, von Hamburg.

Ausgehende Schiffe
 Nr. 10 182, Ohwald, Brügge, 485 T. Kohl, nach Hamburg. — Nr. 763, Schröder, Lauenburg, 72 T. Getreide, nach Wlfr. — Nr. 1908, Walter, Eifer, leer, nach Hamburg. — Nr. 478, Nowack, Rabbuth, leer, nach Hamburg. — Nr. 395, Volkhorn, Lauenburg, 115 T. Stückgut, nach Hamburg. — Nr. 40, Taubert, Münchh. 651 T. Erz, nach Hamburg. — Nr. 1257, Elwe, Hamburg, 415 T. Schweinfelder-Abfälle, nach Hamburg. — Nr. 9782, Koype, Orleben, 320 T. Weizen und Gerste, nach Riesa. — Motor-Yacht Frigoria, Wamczak, Hamburg, leer, nach Hamburg.

Wasserstände der Elbe

| Magdeburg, 22. Dezember | | | |
|-------------------------|------|-------------|------|
| Nirburg | 0,10 | Rohlau | 0,75 |
| Brandels | 0,51 | Barby | 0,85 |
| Melnitz | 0,58 | Magdeburg | 0,58 |
| Leitmeritz | 0,62 | Sangermünde | 1,14 |
| Mühlitz | 0,26 | Wittenberge | 0,93 |
| Dresden | 1,70 | Dömitz | 0,43 |
| Torgau | 0,16 | Hohnhorst | 0,66 |
| Wittenberg | — | | |

Marktberichte

Altonaer Ferkelmarkt, Altonaer Hof, Stresemannstraße 44. Ferkelmarkt vom 23. Dezember: Wegen geringen Auftriebs und anziehender Preise keine Notierungen.

Schlachtviehmarkt, Viehhof Steinschänke, Schwolnemarkt, Hamburg, 23. Dezember. Der Markt wurde am 23. Dezember abgehalten. Der Markt war sehr gut besetzt. Der Markt für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark: Beste Ferkel 40-45, mittelschwere Ware 38-40, Mittelware 37-38, gute leichte Ware 35-36, geringe Ware 28-32, Sauen 28-34. Handel mittel.

Hamburger Getreidebörse vom 23. Dezember. (Notierungsbericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Heute lag keinerlei Anregung vor und die Preise der Feiertage bemittelt die Unternehmungslust. — Weizen ist leicht nachgegeben. — Roggen wird von Berlin gestützt. — Safer bleibt still. — Futtergerste hat keines Geschäft. Die Preise verhalten sich für inländisches Getreide fast frei nach Hamburg ohne Provision, Courtagen und Anlaufkosten, für ausländisches Getreide unverändert frei Fahrzeug Hamburg, alles in Reichsmark per 1000 Kilogramm. Weizen, inländ.: Altmärk. (76 Kilogramm) 194-195, Saale-Magdeburg (76 Kilogramm) 194-195, Lauenburger-Magdeburger-Spohlfleiner (76 Kilogramm) 188-190; ausländ.: Manitoba I hard 84-85, do. I 79-80, II 78-79, Sapswinter I Gulf 82-83, do. II Gulf 80-81, Canada W. I 91-92, do. II 90 bis 91. Roggen, inländ.: Altmärk. (72-73 Kilogramm) 155-156, Lauenburger (71-72 Kilogramm) 153-154; ausländ.: Weibern II 64-65. Safer, inländ.: Magdeburger-Dömitz-Spohlfleiner 125-130. Gerste, inländ.: Magdeburger 185-188, Sommergerste für Futtergerste und Winter (Zubehör) Gerste 170-172; ausländ.: Donau-Schwarzmeer (61-62 Kilogramm) 66-67, Südrussen (62-63 Kilogramm) 67-68. Mais: Plata verzollt 173-175, Donau-Ruß. (Saffor) unverzollt 172-173. Buchweizen, inländ. (70-71 Kilogramm per Hektoliter) 160-165. Futterbohnen: hartholzer, Spohlfleiner-Magdeburger 138-140. Tendenz für Getreide und Roggenmehl: matt.

Gedankenraining „Filmband“



Es sind fünf geographische Bezeichnungen zu finden, und zwar auf jedem Filmbildchen eine. In jedem der gefundenen Wörter ist eine Silbe zu unterstreichen. Die richtigen Silben bezeichnen richtig zusammengesetzt ein neuzeitliches, allerdings noch nicht ganz ausprobiertes Verkehrsmittel.

Redaktion des Lübecker Volksboten: Leitung: Dr. J. Leber, H. B. N. Postfach und Buchhändler: Dr. F. Schmidt; totaler Teil und Feuilleton: Hermann Bauer. Verantwortlich auf Grund des Pressegesetzes für den gesamten redaktionellen Teil: Hermann Bauer. Verantwortlich für Anzeigen und Geschäftsverhandlungen: J. B. N. Druck und Verlag: W. L. L. Druck- und Verlagsanstalt G. m. b. H. Lübeck. Alle Rechte vorbehalten.

Für unverlangt eingehende Manuskripte keine Gewähr.
 Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten